

Inhaltsverzeichnis

Liebe Spenderinnen und Spender, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer!	5
Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern!	7
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Deutschland	9
<i>Evangelische Kirche Heidelberg</i> Hermann-Maas-Preis für <i>Ferien vom Krieg</i>	10
<i>Srebrenica, Bosnien-Herzegowina</i> Die Wände hier kennen nur Verzweiflung	12
<i>Israel und Palästina</i> Die Dialogseminare 2015	16
<i>Israel und Palästina</i> Es gibt keine Symmetrie in diesem Konflikt	20
<i>Israel</i> Einsatz für Menschenrechte	26
<i>Palästina und Israel</i> Trotzdem hörst Du uns zu	31
<i>Israel und Palästina</i> Viele alte Freunde sind keine Freunde mehr	34
<i>Dialoge über Grenzen hinweg</i> Identitäten	39
<i>Serbien, Bosnien-Herzegowina, Kroatien</i> Die Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien	44
<i>Stimmen von Teilnehmerinnen</i> Wir haben eine Verantwortung	46
<i>Basko Polje, Kroatien</i> Spiel uns den Kolo	50

Die Arbeit des Projekts *Ferien vom Krieg* wird durch die
Stiftung *Dialoge & Begegnungen* unterstützt.



www.dialoge-und-begegnungen.de

<i>Serbien</i> Sombor	52
<i>Serbien</i> Debatte in Serbien zum Massaker in Srebrenica	55
<i>Tuzla, Bosnien-Herzegowina</i> Praktische Solidarität mit Fabrikbesetzern	56
<i>Aktivitäten von Youth United in Peace im ehemaligen Jugoslawien</i> Unterstützung für Flüchtlinge	58
<i>Palästina</i> Freude und Lachen für Kinder in Gaza und Nablus	60
<i>Kosovo</i> Keine Teilnehmer für Dialog	64
<i>Komitee für Grundrechte und Demokratie</i> Trauer um Andreas Buro	65
<i>Ferien vom Krieg</i> Veranstaltungen 2015 und 2016	66

Liebe Spenderinnen und Spender, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer!

Im Jahr 2015 wurden die Auswirkungen vergangener und akuter Kriege für uns in Europa direkt erfahrbar. Ein geringer Teil der 60 Millionen Flüchtlinge, die das UNHCR weltweit registriert, kam über das Mittelmeer und die Balkanroute nach Deutschland.

Die Bundesregierung öffnete die Grenzen und die Mehrheit der Bevölkerung reagierte mit einer großen Welle von Solidarität und Hilfsbereitschaft. Gleichzeitig äußern sich Bürger besorgt und unter kritische Kommentare mischt sich offener Rassismus. Es geht ein Riss durch die Gesellschaft, in Deutschland und ganz Europa.

Eine innereuropäische Grenze zu passieren ist für junge palästinensische und israelische Erwachsene bei Ausflügen nach Brüssel oder Maastricht immer ein besonderer gemeinsamer Moment: Keine Kontrollen, keine Grenzbefestigung, aber freie Fahrt. Manche jubeln aufgeregt, einige werden nachdenklich, viele schöpfen Hoffnung: „Wenn die Europäer nach ihren zerstörerischen Kriegen so miteinander leben können, dann werden wir das auch schaffen!“

Frieden und offene Grenzen, diese für uns so selbstverständlichen Errungenschaften, geraten ins Wanken und scheinen plötzlich verhandelbar.

Für die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projekts waren Frieden und Beständigkeit noch nie selbstverständlich. Und Kriege in Syrien und anderen Teilen der Welt rauben gerade wieder Generationen junger Menschen ihr Vertrauen in die Zukunft.

Ferien vom Krieg ermöglicht jungen Menschen einen selbstbestimmten Dialog. Die politische Entwicklung im ehemaligen Jugoslawien und im Nahen Osten schafft unterschiedliche Bedingungen für die Begegnungen.

Der Konflikt in Israel und Palästina hat in den letzten wenigen Jahren eine Dynamik entwickelt, die sich nicht mehr allein in Hass, sondern in völliger Missachtung der anderen als Menschen äußert. Über seine Arbeit bei einem

Dialogseminar sagte ein Mitarbeiter, die komplexe und echte Begegnung zwischen Israelis und Palästinensern schaffe „einen Funken Vernunft inmitten all des gewalttätigen Wahnsinns“.

Im ehemaligen Jugoslawien verstehen sich die Teilnehmer von *Ferien vom Krieg* als Brückenbauer zwischen ihren Gesellschaften, aber auch zwischen den Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung. „*Was uns zusammenbrachte, war der Krieg und seine Auswirkungen auf die Menschen in unseren Ländern. Viele sind der Ansicht, wir jungen Leute verstehen diese Zeit nicht richtig, weil wir sie nicht selbst erlebt haben. Aber ihre Konsequenzen verstehen wir sehr gut und wir leiden darunter.*“

Dialog bedeutete für alle Beteiligten einen Schritt hinaus aus der Hilflosigkeit gegenüber der Politik von Krieg und Gewalt, eine Möglichkeit, selbst tätig zu werden: in ihren Familien, ihren Freundeskreisen oder ihren Gesellschaften.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Unterstützung des Projekts *Ferien vom Krieg*!

Brigitte Klaß

Barbara Esser

Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern!

2015 war in vielerlei Hinsicht ein besonderes Jahr. Hunderttausende Flüchtlinge kamen nach Europa, viele von ihnen nach Deutschland — gleichzeitig führten nicht zuletzt die Anschläge von Paris zu einer Militarisierung der Außenpolitik.

Wir wissen, dass viele unserer SpenderInnen in Flüchtlingsinitiativen aktiv sind und sich in diesem Bereich auch finanziell engagieren. Deshalb hätte es uns nicht verwundert, wenn das Spendenaufkommen von *Ferien vom Krieg* hinter dem der vergangenen Jahre zurückgeblieben wäre. Umso erfreulicher ist es, dass am Jahresende die beträchtliche Summe von über 400.000 Euro zusammengekommen ist. So ist eine stabile Basis gegeben, auf der das Projekt *Ferien vom Krieg* die friedenspolitischen Aktivitäten mit jungen Erwachsenen aus Israel und Palästina und Jugendlichen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien auch 2016 wieder organisieren kann.

Dafür möchten wir uns im Namen der TeilnehmerInnen und MitarbeiterInnen bei allen bedanken, die sich mit kleinen und großen Geldbeträgen daran beteiligt haben.



Verkauf von Kerzenständen beim
Tennenfest in Köthel

Der höchste Spendenbetrag kam 2015 mit über 36.000 Euro von der Stiftung *Dialoge und Begegnungen*, die aus dem Nachlass des langjährigen Spenderehepaares Ruth und Wilfried Kassebrock. Auch die *GEW* unterstützte das Projekt erneut durch den kostenlosen Druck von Flyern und anderem Material, die *Ecclesia* versicherte die TeilnehmerInnen wieder zu Sonderkonditionen – beides trägt erheblich dazu bei, Kosten einzusparen.

Auch im vergangenen Jahr baten Men-

schen anlässlich ihrer *runden Geburtstage* oder zu anderen Anlässen um Unterstützung für *Ferien vom Krieg* oder fragten bei uns um Informationsmaterial für Veranstaltungen an.

Wie in den Vorjahren organisierten SpenderInnen auch 2015 wieder unterschiedlichste Aktivitäten, um große und kleine Geldbeträge für *Ferien vom Krieg* zu sammeln. Stellvertretend soll hier das *Tennenfest* in dem Dorf Köthel genannt werden. Hier verkauften UnterstützerInnen Kerzenständer, die zwei Künstler eigens für diesen Zweck hergestellt hatten, und informierten die Besucher über die Aktivitäten von *Ferien vom Krieg*.

Dabei kamen 350 € zusammen.

Bei einem Benefizkonzert in der Kleinglattbacher Christuskirche begeisterten Musikerinnen und Musiker ihr Publikum mit einem vielseitigen Programm. Die Einnahmen von 450 € kommen *Ferien vom Krieg* zugute.

Nochmals ganz herzlichen Dank an alle, die *Ferien vom Krieg* mit ihrem Engagement und ihren kreativen Initiativen unterstützt haben!



Friedenskonzert in Kleinglattbach

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Deutschland



Seit 2013 ist ein kleines Büro in Frankfurt zentrale Koordinationsstelle des Projekts geworden.

Die Organisation der Dialogseminare und Begegnungsfreizeiten wäre nicht möglich ohne die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich das ganze Jahr über für das Gelingen des Projekts engagieren. Wir ermöglichen jungen Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten einen ehrlichen Dialog. Wie dies konkret aussehen soll und funktionieren kann, darüber diskutieren und entscheiden wir bei Mitarbeiter-treffen und vielen Gesprächen am Telefon. Gemeinsam bereiten wir die Dialogseminare vor und begleiten sie praktisch und inhaltlich.

Im letzten Jahr waren dies: **Hiltrud Gass, Heike Gumpert, Rose Kasabre-Bauer, Muhammad Khaskeia, Gudrun Libnau, Inga Luft, Rebecca Ramlow, Saida Saad, Khalil Toama, Rauia Toama, Yara Toama, Gudrun Weichenhan-Mer, Linda Williams.**

Gabriele Violet bot den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Shiatsu an, **Helga Krimphove** organisierte dies auch in diesem Jahr wieder. **Dirk Vogelskamp, Martin Singe und Günter Pabst** verwalteten die Spenden und prüften unsere Finanzen, auch **Elke Steven** unterstützt uns mit Rat und Tat.

Übersetzungen erledigten: **Brigitte Klaß, Ana Madic, Anna Neubauer, Livi-
anne Smukalla, Khalil Toama, Gudrun Weichenhan-Mer, Linda Williams.**

Martin Singe las wie jedes Jahr akribisch diese Broschüre Korrektur.

Wir möchten uns außerdem bei der Druckerei hbo-druck, der Druckerei der GEW in Frankfurt-Rödelheim, sowie bei Frau Büttner vom Frankfurter Bürgerinstitut bedanken.

Hermann-Maas-Preis für *Ferien vom Krieg*

(Text: B. Klaß und B. Esser) Im Januar 2016 freuten wir uns über eine besondere Bestärkung in unserer Arbeit. Das Projekt *Ferien vom Krieg* bekam in „Anerkennung der **Verdienste um die Förderung der Völkerverständigung**“ den Hermann-Maas-Preis verliehen.

Hermann Maas war von 1915-1943 Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Heidelberg. Er setzte sich Zeit seines Lebens für Völkerverständigung ein und vernetzte sich auch international im „Weltbund für Friedens- und Freundschaftsarbeit der Kirchen“. 1932 trat er dem *Verein zur Abwehr des Antisemitismus* bei, war Mitbegründer der *Kirchlichen Hilfsstelle für Nichtarier* und beteiligte sich an der Organisation der *Kindertransporte*, die rund 10.000 jüdische Kinder nach England in Sicherheit brachten. Der Evangelische Oberkirchenrat versetzte Hermann Maas 1943 in den Ruhestand, 1944 deportierte ihn das NS-Regime zur Zwangsarbeit nach Frankreich. Nach Kriegsende begann Hermann Maas sofort mit dem Wiederaufbau deutsch-jüdischer Zusammenarbeit und erhielt 1950 als erster Deutscher eine offizielle Einladung des Staates Israel.

Der Preis wurde am 31. Januar 2016 in einem feierlichen Rahmen im Schmitthennerhaus in Heidelberg übergeben und von Barbara Esser und Brigitte Klaß stellvertretend für die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts entgegengenommen.

In seiner Laudatio ermutigte Professor Dr. Manfred Oemig von der Theologischen Fakultät Heidelberg alle, die sich bei *Ferien vom Krieg* engagieren: „Ihre Arbeit ist wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Aber kein Wassertropfen, Wasser verdampft. Nein, wie ein Tropfen Öl. Als handwerklich tätiger Mensch weiß ich, was ein einziger Tropfen Öl bewirken kann, wenn scheinbar gar nichts mehr geht.“

Hermann Maas zeigte unter widrigsten Umständen Haltung und bewies, wie

viel jeder einzelne selbst unter unmenschlichen Bedingungen tun kann. Barbara Esser berichtete von einer zunehmenden Radikalisierung in den Köpfen junger Erwachsener in Israel und Palästina, die den Dialog mit den „Anderen“ zunehmend erschwert. Alles Private ist politisch und alles Politische privat. Jeder einzelne ist Teil bestehender Machtverhältnisse, muss seine Haltung prüfen und entsprechend handeln. Oft sind es am Ende des Seminars Momente, in denen die Teilnehmer dies gemeinsam anerkennen, die Veränderung bewirken und in Erinnerung bleiben.

Brigitte Klaß bezog sich auf Hermann Maas' Arbeit als Brückenbauer: „Im ehemaligen Jugoslawien überspannen heute die Dialogbrücken des Projektes die Staatsgrenzen zwischen Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina, den Graben zwischen Kosovo-Albanern und Kosovo-Serben oder auch „Cirta“, eine unsichtbare Linie, die immer noch die kleine bosnische Stadt Gornji Vakuf-Uskoplje in eine kroatische und eine muslimische Hälfte teilt. Die Jugendlichen, die sich auf den Begegnungsfreizeiten kennenlernen, verstehen sich selbst als Brückenbauer und organisieren Besuche und parallele Friedensaktionen in ihren Städten.“

Auch Landesbischof Dr. Cornelius-Bundschuh, der den Preis und einen Scheck über 2.500.- Euro überreichte, lobte den Mut und das Engagement der jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer und wünschte *Ferien vom Krieg* viel Erfolg für die nächsten Jahre.



Landesbischof Dr. Cornelius-Bundschuh und Dekanin Dr. Marlene Schwöbel-Hub überreichen den Hermann-Maas-Preis für das Projekt *Ferien vom Krieg*

Die Wände hier kennen nur Verzweiflung

Das Camp, ein jährlich für und von ehemaligen TeilnehmerInnen organisiertes Treffen, sollte 2015 zum ersten Mal in Srebrenica stattfinden. In den Jahren zuvor war die Gruppe noch im Aufbau, aber jetzt, zum 20. Jahrestag des Massakers, wollte sie die anderen Jugendlichen in ihre Stadt einladen.

(Text: Brigitte Klafß) Von Anfang an wurde deutlich, dass dies kein einfaches Camp sein würde. Normalerweise sind die 70 Plätze gleich nach der Ankündigung ausgebucht, aber dieses Jahr waren im Sommer noch viele Plätze frei. Srebrenica steht im ganzen ehemaligen Jugoslawien als Synonym für Krieg, Gewalt und Tod. „Ich hatte viele Geschichten über Srebrenica gehört, dass es eine Stadt wäre, in der immer noch Krieg geführt wird“, schrieb Lazar L. Viele Eltern wollten ihre Kinder auf keinen Fall nach Srebrenica fahren lassen, selbst die volljährigen Jugendlichen bekamen Probleme. „Natürlich können mir meine Eltern nicht verbieten mitzufahren, aber ich weiß, dass meine Mutter eine Woche lang vor Angst nicht schlafen könnte, und das will ich ihr nicht zumuten“, sagte Ivana. Auch Teodoras Eltern ließen sie nicht mitfahren, aus Angst um ihre Sicherheit. Angst beherrscht das Leben im gesamten ehemaligen Jugoslawien.

Nikolina aus Srebrenica erzählte uns, dass ihre Eltern sie während der drei Tage der Gedenkfeiern nicht aus dem Haus gehen ließen, aus Angst. Es gab keinen konkreten Grund, noch nie war etwas passiert, aber die Angst ist immer da. Besonders schwierig war die Situation für die Jugendlichen aus Serbien. Dort wird das Massaker in weiten Kreisen geleugnet, und Eltern fürchteten den Druck ihres Umfeldes, wenn bekannt würde, dass ihre Kinder die Gedenkstätte in Potocari besuchen. Wir beschlossen, auch ein Mahnmal für getötete Serben aufzusuchen, um deutlich zu machen, dass wir alle Opfer achten. Alle Eltern mussten schriftlich den Besuchen der Gedenkstätten zustimmen und wir sagten zu, die Medien nicht über diese Besuche zu informieren.



Besuch der Gedenkstätte für die ermordeten Muslime in Potocari/Srebrenica

Bei der Vorbereitung in Srebrenica fand unsere Koordinatorin Alma Dzinic-Trutovic Unterstützung durch die Stadtverwaltung. Als sie im Büro des Bürgermeisters vorsprach und ihr Anliegen erklärte, rief der zuständige Mitarbeiter: „Deshalb sind Sie mir gleich so bekannt vorgekommen. Ich war als Kind auch mit Ihnen am Meer.“

Zwei Tage vor Anreise der Gruppe wurde dann aber das gebuchte Hotel von den Finanzbehörden für eine Inspektion geschlossen. Zum Glück schaffte es Alma, für die Gruppe eine Unterkunft in Tuzla zu organisieren.

Srebrenica stand trotzdem im Zentrum des Camps. Zum Auftakt organisierte die Gruppe eine gut besuchte Lesung, in der Belma Malagic aus ihrem Buch „Moc Sudbine“ (Kraft des Schicksals) über ihren in Srebrenica ermordeten Vater las.

Ein sehr unbehagliches Gefühl hinterließ der Besuch im „Gedenk-Raum für gefallene serbische Kämpfer und Zivilisten“. Der Aufseher dort folgte der Gruppe durch die Ausstellung. Er wiederholte immer wieder, dass die Serben niemanden getötet hätten, und beklagte, dass keiner von „der anderen Seite“ für die Verbrechen an den Serben zur Verantwortung gezogen worden wäre. Auf Fragen der Teilnehmer wusste er keine Antwort, und alle wollten nur schnell wieder weg. Bei der abendlichen Auswertung des Tages meinte ein Mädchen, dieser Mann würde immer noch Hass verbreiten, und alle stimmten dem zu.



Ein Teilnehmer besichtigt die Ausstellung in der Gedenkstätte Potocari

Der Besuch in der Gedenkstätte Potocari, wo über 6000 Opfer des Massakers begraben sind, konfrontierte alle Teilnehmer mit Leid und Erschütterung, die sie verstörte, aber auch ein einzigartiges Gefühl von Verbundenheit schafften. Hinterher berichteten sie eindrücklich von dieser Erfahrung:

„Meine Freunde und ich betraten einen Ort des Grauens. Die Wände hier kennen nur Verzweiflung. Sie erzählten uns eine Geschichte über die Zerstörungen in der Stadt, bei der die Stammbäume vieler Familien gefällt wurden. Es war ein verstörendes Gefühl, über einen Grund zu gehen, der mit dem Blut der Opfer und den Tränen ihrer Mütter getränkt ist. Wir gingen nur ganz langsam durch die Gedenkstätte. Wir hatten Angst, mit unseren Füßen den Boden zu verletzen, und trauten uns nicht einmal, tief Luft zu holen, weil das Geräusch die Ruhe der Opfer stören könnte. Ich weinte. Die ersten Tränen galten der Vergangenheit, den Opfern. Danach halfen die Tränen mir und meinen Freunden, wieder Hoffnung auf Leben, eine Zukunft, zu schöpfen.“ Armin T.

„Der ganze Tag war sehr schwer und emotional belastend für alle. Mire wurde von seinen Erinnerungen überwältigt, sein Vater war hier ermordet worden. Niemand hatte ihn vorher je weinen sehen, und sein Anblick verstörte uns alle noch mehr. Unsere Koordinatorin Alma schlug vor, dass alle Arm in Arm einen großen Kreis bilden sollten. Wir standen schweigend, weinten und umarmten uns. Ich fühlte, wie ich und andere uns veränderten, uns öffneten und Liebe und Mitgefühl an die anderen weitergaben. Es ist schwer zu beschreiben oder zu erklären und wird sicher nie wieder so passieren, aber in diesem Moment war es für uns alle ein ‚magischer Kreis‘.“ Tijana B.

„Wir besuchten Srebrenica. In einer unwirklichen Stille und mit großem Ernst gedachten wir der Toten von beiden Seiten. An diesem Tag spielte es keine Rolle, woher wir kamen, wir alle teilten das gleiche Schicksal. Wir bildeten unseren ‚magischen Kreis‘, umarmten uns und schufen auf diese Weise ein unzerstörbares Band zwischen uns, eine tiefe Freundschaft ungeachtet aller unserer Unterschiede. In diesen paar Minuten gab es nichts auf der Welt, das diese Gemeinschaft hätte zerstören können.“ Jovan C.

„Wenn eine Gruppe wie wir, voller positiver Energie, nach Srebrenica kommt, genau 20 Jahre nach dem schrecklichen Massaker an unschuldigen Menschen, dann schafft das die größtmögliche Gemeinschaft bei allen Teilnehmern. An diesem Tag erfuhren wir so eine unglaubliche Übereinstimmung unserer Gefühle, dass alle äußeren und inneren Mauern fielen. Wir waren einfach nur Menschen, ohne Nationalität, ohne Religion oder andere Einordnungen. Deshalb war dies für mich das beste Camp von allen.“ Stefan St.

Die Dialogseminare 2015

Die Arbeit in den Dialogseminaren für junge Erwachsene aus Israel und Palästina ist schwieriger geworden – darin sind sich alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einig. Diese Entwicklung verfolgen wir seit einigen Jahren mit Sorge, die momentane Situation erschüttert uns.

Junge Palästinenser greifen, zum Teil nur bewaffnet mit Küchenmessern, Israelis an. Die Reaktion der Sicherheitsbehörden und des Militärs ist nicht weniger menschenverachtend und radikal, und Videos, die zeigen, dass angeschossene Attentäter sterben, während ihnen Hilfe verwehrt wird, schockieren gleichermaßen. Die Familien der Attentäter werden durch die Zerstörung ihrer Häuser kollektiv bestraft.

Trotzdem entschieden sich auch im letzten Jahr fast hundert junge Menschen, nach Deutschland zu reisen und ihre vermeintlichen Feinde kennenzulernen.

Die allermeisten Palästinenser sehen sich wegen ihrer Teilnahme an den Seminaren Anfeindungen ihrer Gesellschaft ausgesetzt und viele erzählen nicht, dass sie sich in Deutschland mit Israelis treffen. Während der Seminare gehen die meisten von ihnen auf Distanz zu den israelischen Teilnehmern und beschränken den Kontakt auf die vorgegebenen Programmpunkte. Dies wirkt wie die Weigerung, eine friedliche Lösung finden zu wollen, drückt aber vielmehr die Angst vor Stillstand und Verschlechterung aus, davor, dass der Konflikt verwaltet und nicht gelöst wird. Gleichzeitig wird ihnen die Lebensgrundlage und Zukunftsperspektive endgültig genommen.

In einer Präsentation thematisierte die palästinensische Gruppe den arabischen Frühling. Sie sehen ihren eigenen Konflikt aus dem Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt und sich in ihrem Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit im Stich gelassen. Die Belagerung des palästinensischen Flüchtlingslagers Yarmuk in der Nähe von Damaskus und die Flucht vieler Palästinenser vor dem syrischen Bürgerkrieg über das Mittelmeer nach Europa, verstärkt bei

ihnen das Gefühl der Schutzlosigkeit und der Ohnmacht, für ihr eigenes Schicksal nicht selber verantwortlich zu sein zu können.

Wie sehr sich die Atmosphäre in Israel verändert hat, beschreibt Yaar Peretz, ein israelischer Menschenrechtsanwalt, der die Teilnehmer in diesem Jahr als Mitarbeiter begleitet hat. Aussagen israelischer Politiker verstören, bleiben aber ohne Konsequenzen. Politisch linke Organisationen in Israel sehen sich vermehrt Anfeindungen und Kontrollen ausgesetzt.

Wie schwer es ist, sich ein eigenes Bild der Situation zu machen, und sich von gelernten Blickwinkeln im eigenen Umfeld zu distanzieren, beschreibt Rotem R., eine junge Israelin. In ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis waren Wörter wie „Frieden“ oder „Palästinenser“ nie gefallen. Sie traf die mutige Entscheidung, den vorgeschriebenen Militärdienst nicht zu leisten, wofür sie in ihrem Umfeld keinen Rückhalt fand. Sie beschreibt in einem In-



„Sperranlage“, „Apartheidsmauer“, „Sicherheitszaun“
– betonierte Perspektivlosigkeit

terview die Widersprüche, denen sie sich häufig ausgesetzt sieht.

Auch viele junge Palästinenser beurteilen die Situation ambivalent. Einige rechtfertigen die neuerliche Gewalt, zu der sie angesichts der erdrückenden Machtverhältnisse und der als menschenverachtend und brutal erlebten israelischen Besatzung keine Alternative sehen. Andere äußern sich kritisch über die Angriffe auf Zivilisten. Viele sind völlig verwundert darüber, wie sehr sich die Israelis durch die Messerattentate in Jerusalem bedroht fühlen. Sie empfinden die israelische Seite, die für sie in ihrem Alltag in der besetzten Westbank vor allem durch das israelische Militär repräsentiert wird, als so mächtig und stark, dass ihnen die Angst der Israelis völlig absurd erscheint.

In den Seminaren werden die Teilnehmer zuerst aufgefordert, von sich selber zu sprechen und ihre eigene Geschichte zu erzählen. Die professionelle Moderation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Israel und Palästina schafft für sie einen Rahmen, ihre Gedanken auszusprechen und die Gedanken der anderen auszuhalten. Eine Teilnehmerin sagte am Ende: *„Es ist für mich gerade schwierig, den Wandel zu beschreiben. Aber es war gut, zuzuhören und unterschiedliche Standpunkte zu hören. Viele Dinge waren mir nicht neu, aber jetzt sind sie mit Gesichtern verbunden und persönlichen Kontakten und das macht einen wirklichen Unterschied.“*

In den Seminaren geht es um grundlegende Anerkennung. Um die Anerkennung des anderen als Mensch, um die Anerkennung der eigenen Verantwortung und der eigenen Verstrickung mit gegebenen Machtverhältnissen, aber auch um die Anerkennung nicht erfüllter Erwartungen und Enttäuschungen.

Wie schwer der Dialog für jeden einzelnen ist, zeigen die Worte, die sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Ende mit auf den Weg geben. Nach zwei gemeinsamen Wochen wissen sie, wie unterschiedlich ihr Alltag ist, in den sie zurückkehren werden und wie hart die dortige Realität sie treffen wird. Manche bedanken sich einfach fürs Zuhören und erkennen an, dass der andere da war und teilgenommen hat: *„Du bist auch in schwierigen Situationen hier geblieben und hast deine Meinung gesagt. Ich hätte gerne weiter mit dir gesprochen.“*



Die Mauer in Betlehem

Foto: Ursula Moser

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Palästina und Israel:

Das Projekt Ferien vom Krieg arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organisationsgruppen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.

Wir danken auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendakademie in Walberberg für ihre beherzte Unterstützung der Seminare!

Es gibt keine Symmetrie in diesem Konflikt

(Text: Rose Kasabre-Bauer) Ich bin Palästinenserin und lebe seit 35 Jahren in Deutschland. Seit 2008 arbeite ich als Teil des Teams in Deutschland bei dem Projekt Ferien vom Krieg mit. Seitdem begleite ich als Beobachterin junge Erwachsene aus Israel und Palästina sowohl in ihren Sitzungen, als auch bei Ausflügen oder Arztbesuchen.

In der Vergangenheit beschlich mich oft das Gefühl, dass der israelisch-palästinensische Konflikt von den Regierungen beider Seiten bewusst am Leben gehalten wird, um die eigene Macht zu stabilisieren. In Israel gewinnt die Wahlen, wer die größere Angst vor der Vernichtung des Staates schürt, um dann maximalen Schutz zu versprechen. In Palästina streiten sich die großen Parteien Fatah und Hamas um die Herrschaft, beide versprechen, das Volk in die ersehnte Freiheit und zum lang ersehnten eigenen Staat *Palästina* zu führen.

Bei den Seminaren war in den vergangenen Jahren auffällig, dass die Palästinenser geschlossen als Gruppe auftraten und überwiegend mit einer Stimme sprachen. Dagegen fühlten sich die Israelis weniger an ihre Gruppe gebunden. Sie sprachen offener und konnten sich frei äußern. Sie betrachteten sich als Individualisten, die sich eher später während des Seminars verbündeten, wenn der Druck auf sie zu groß wurde.

Dieses Jahr erlebte ich eine ganz andere Konstellation: Die palästinensischen Teilnehmer stellten bereits am zweiten Tag des Treffens klar, dass sie ihre eigene individuelle Meinung vortragen wollen und sich nicht der Gruppe unterordnen werden. Außerdem sprachen sich die meisten dafür aus, jede einzelne Meinung zu respektieren und niemanden zu diskriminieren, der eine andere Meinung als die der Mehrheit vertritt. Diesem Wunsch wurde nicht immer entsprochen. Zum Beispiel wurde während einer Sitzung eine sogenannte 48er Palästinenserin, also eine Palästinenserin mit israelischer Staatsangehörigkeit, gerügt, weil sie die Israelis während einer Diskussion



Die Atmosphäre während der Dialogseminare ist die meiste Zeit sehr konzentriert

auf Hebräisch ansprach. Ein palästinensischer Teilnehmer fragte sie scharf: „Bist du eine von uns oder eine von ihnen?“

Die Israelis wollten während des Seminars über den Konflikt im Allgemeinen diskutieren und über die israelische Gesellschaft: ihre Gesetze und Sitten, ihre Religion sowie über die Ängste der Menschen in Israel. Die Äußerungen zu diesen Themen sollten aber nicht als ihre eigene Meinung verstanden werden, da sie mit der Art, wie diese Themen in Israel diskutiert werden, nicht immer einverstanden seien.

Bis zum Ende des Seminars kam es immer wieder zu oft heftigen Diskussionen innerhalb der israelischen Gruppe, die von gegenseitiger Kritik geprägt war.

Die Palästinenser in dieser Gruppe waren, wie schon erwähnt, sehr selbstbewusst. Sie argumentierten stark und sparten auch nicht mit Kritik an den palästinensischen Behörden. Sie sprachen ganz offen darüber, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen und kritisierten den sogenannten „arabischen Frühling“. Dieser habe den arabischen Völkern mehr Repressionen und Abhängigkeiten beschert und führte nicht zuletzt zu vielen Kriegen in der arabischen Region. Der Grund dafür liege bei den arabischen Völkern selbst, die sich immer wieder von leeren Versprechungen ihrer sogenannten neuen Retter beeindrucken ließen. Außerdem waren sie der Meinung, dass eine echte Demokratie nur durch Trennung von Religion und Staat zu realisieren sei.

Der „Arabische Frühling“ habe vielversprechend begonnen, endete aber

leider damit, dass religiöse Fanatiker an die Macht kamen. In der Folge würden jetzt in der arabischen Welt Kriege im Namen Allahs und im Namen des Propheten geführt.

Auch an den Staat Israel gerichtet äußerten sie Kritik, weil Israel darauf bestehe, als „Jüdischer Staat“ anerkannt zu werden. Sie beschuldigten die israelische Regierung, unter diesem Deckmantel eine erneute Vertreibung der Palästinenser in Gang setzen zu wollen.

Die Ablehnung eines jüdischen Staates teilten sie mit einigen israelischen TeilnehmerInnen: diese befürchteten einen größeren Einfluss der Religiösen im eigenen Land, was für die säkularen Juden viele Restriktionen nach sich ziehen würde. Trotzdem sprachen sie sich für einen eigenen Staat für die Juden aus und lehnten den von einigen palästinensischen Teilnehmern vorgeschlagenen demokratischen Staat für alle dort lebenden Menschen ab. Der Grund dafür war ihre tiefsitzende Angst vor dem Aussterben des jüdischen Volkes bzw. dessen „Untergang“ – wie einige es formulierten.

Was ist Terror?

In einer kontrovers und emotional geführten Diskussion zum Thema „Terror“ kritisierten die Israelis die Selbstmordattentate der Palästinenser. Diese richteten sich meist gegen Zivilisten und seien reiner Terror, der nicht zu entschuldigen sei.

Für die Palästinenser sind diese Attentate Verzweiflungstaten und ein Ergebnis der israelischen Politik. Sie seien eine Antwort auf Hauszerstörungen, willkürliche Verhaftungen, Erniedrigungen u.v.m. Deshalb handele es sich nicht um Terror, sondern um Selbstverteidigung und eine Form von Widerstand gegen die Besatzung.

Auch israelische Teilnehmer kritisieren das Vorgehen der israelischen Armee: *„Die Art und Weise wie unsere Armee palästinensische Zivilisten behandelt, sei es durch Verhaftungen, Kontrollen an Checkpoints, Zerstörung von Häusern und anderes grenzt an Terror und ist nicht zu entschuldigen oder als Verteidigung unseres Landes zu verstehen. Ich hoffe diese Einsicht wird sich in der israelischen Gesellschaft verbreiten, damit der Terror auf beiden Seiten aufhört. Ich verstehe die Palästinenser, wenn sie von uns*

fordern, uns aus der Westbank zurückzuziehen und die ständigen Kontrollen einzustellen.“

Ein anderer Israeli forderte die Palästinenser auf, für den Terror Verantwortung zu übernehmen:

„Ich selbst bin einer von vielen Israelis, die gegen den letzten Krieg in Gaza auf die Straße gegangen sind um zu protestieren. Wir, eine Gruppe von Gegnern, veröffentlichten auf facebook ein Statement mit dem Titel ‚nicht in meinem Namen‘. Trotzdem stehe ich hier vor Euch und übernehme Verantwortung, weil ich ein Bürger des Staates Israel bin. Ich wünsche mir, die hier anwesenden Palästinenser würden genau so denken und handeln wie ich es tue.“

Ein Palästinenser differenzierte zwischen Angriffen auf Zivilisten, die er ablehne, und solchen auf israelische Soldaten, die er als legitimen Widerstand bezeichnete. Eine palästinensische Teilnehmerin schloss sich dem an: *„Terror wird international als das Töten von unschuldigen Zivilisten definiert. Wenn das Militär mit Gewalt und durch Terror eine illegale Besatzung aufrechterhält und die Zivilisten im besetzten Land unterdrückt und terrorisiert, dann muss sich der Besatzer nicht wundern, wenn gegen seine Armee und gegen seine Bürger Widerstand geleistet wird, selbst wenn dieser Wider-*



*Graffiti des britischen Künstlers Banksy auf der Mauer nahe Bethlehem
Foto: Ursula Moser*

stand an terroristische Methoden grenzt. Denn Terror erzeugt Gegenterror.“

An dieser Stelle der Diskussion war es auffällig, dass die Palästinenser nicht über ihre eigenen Gefühle sprachen, sondern sich verpflichtet fühlten, im Namen des palästinensischen Volkes zu sprechen. Sie wollten anscheinend die Methoden einzelner „Widerstandsgruppen“ unter den Palästinensern nicht kritisieren, obwohl sie selbst gegen diese Art von Widerstand sind.

Ein Israeli lenkte die Diskussion in eine andere Richtung: *„Es gibt keine Symmetrie in diesem Konflikt. Obwohl ich einige Familienmitglieder durch diesen Konflikt verloren habe und obwohl ich von Raketen aus Gaza betroffen war und obwohl ich während meiner Militärzeit in der Westbank eingesetzt war und dort auf Palästinenser geschossen habe und einige von ihnen verhaftet habe, kann ich hier nicht das Leid beider Seiten auf eine Stufe stellen, um herauszufinden, wer mehr gelitten hat oder leidet. Warum verwendet ihr so viel Zeit in dieser Diskussion darauf, wer mehr leidet? Wir sollten stattdessen die Ursachen für dieses Leid erkennen und daran arbeiten, es zu beenden.“*

Ein anderer Israeli erwiderte darauf: *„Auch wenn die Palästinenser keinen anerkannten Staat haben und auch wenn der Staat Israel stark ist und diese Stärke oft übertrieben demonstriert, bringt es uns nicht weiter, wenn die Palästinenser immer wieder versuchen, uns die Schuld zuzuschieben. Wir sollten uns hier fragen, wie wollen wir die Situation ändern und was können wir tun, um Einfluss auf unsere Gesellschaft zu nehmen. Wie können wir die*



Die Palästinenser präsentieren ihre Sicht der Geschichte

Gewaltspirale durchbrechen? – zumal wir dafür die Fähigkeit haben, wenn wir es nur wollen.“

Ein Palästinenser erklärt, wie schwer es ist, diese Gewaltspirale zu unterbrechen, da ein Selbstmordattentäter als Märtyrer postum große Anerkennung genießt. Nicht jeder Selbstmordattentäter töte demnach aus Lust am Töten, sondern aus Wut und Verzweiflung, um vielleicht ein getötetes Familienmitglied oder eine Erniedrigung durch das Militär zu rächen. Viele sähen einfach keinen Sinn mehr im Leben. Entsprechend sähen sich die Palästinenser nicht in der Lage, diese Taten zu verurteilen. Er fügt hinzu: *„Wenn wir es schaffen, dieses Denken zu ändern und wenn wir nicht immer eine Entschuldigung für eine terroristische Aktion finden, dann schaffen wir es auch, einen echten und gerechten Frieden zu realisieren.“*

Als eine israelische Teilnehmerin den Medien beider Seiten vorwirft, den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt am Leben zu erhalten, erwidert ein anderer Israeli:

„Es sind nicht nur die Medien, sondern auch das israelische Gesetz der Rache. Der Staat rächt sich für jeden getöteten Israeli, und zwar nicht nur an dem Täter, sondern an seiner ganzen Familie und manchmal an seinem ganzen Dorf. Ich selbst empfinde dieses Gesetz als eine große Schande für unseren Staat und seine Bürger.“

Ein Palästinenser gibt zu bedenken: *„Wenn ich Böses tue und dies z.B. aufgrund meines Glaubens erkenne, aber die Gesellschaft meine Tat verherrlicht, dann fällt es mir schwer, mich gegen die Gesellschaft zu stellen und mich für meine „böse Tat“ zu entschuldigen, geschweige denn sie zu bereuen. Mit anderen Worten: Wir sind nicht mehr in der Lage, über unsere eigenen Taten zu urteilen.“*

Eine Israelin appelliert an alle: *„Wenn jeder einzelne sich von dem Zwang der Gesellschaft befreien könnte, und wenn wir in der Lage sind, selbst zu entscheiden, was Gut und was Böse ist, dann werden wir schneller und effektiver unseren Konflikt zu lösen und zu einem Frieden zu gelangen.“*

Einsatz für Menschenrechte

Yaar Peretz ist Menschenrechtsanwalt in Israel, Jura-Dozent an verschiedenen Fakultäten der Rechtswissenschaften in Israel und vertritt vor dem Obersten Gerichtshof Israels die Interessen von Palästinensern. Yaar Peretz ist Referent bei Konferenzen und Menschenrechtskampagnen in Zusammenarbeit mit internationalen NGOs und zivilgesellschaftlichen Bewegungen. In diesem Jahr kam er erstmals als Mediator (Facilitator) mit unserer Partnerorganisation ‚Breaking Barriers‘ zum Dialogseminar nach Deutschland.

(Text: Yaar Peretz) 2015 wurden in Israel palästinensische und israelische Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sowie zivilgesellschaftliche Gruppen permanent angegriffen. Viele dieser Angriffe kamen von Seiten der israelischen Regierung und rechten Organisationen.

Im November 2015 verbot Israel aufgrund erfundener Vorwürfe den nördlichen Zweig von ‚Islamic Movement in Israel‘ (Islamische Bewegung in Israel,

siehe Infokasten, Anm. d. Red.). ‚Islamic Movement‘ ist politischer Repräsentant eines beachtlichen Teils der palästinensischen Bürger Israels. Bei der Überprüfung dieser jüngsten repressiven und antidemokratischen Maßnahme stellte die NGO *Adalah* (die juristische und politische Interessenvertretung für arabische Minderheitenrechte in Israel) fest, dass „das Verbot von ‚Islamic Movement‘ eine aggressive, drakonische Maßnahme“ sei. Solche berechtigten Stimmen werden von israelischen Funktionsträgern zum Schweigen gebracht.

Im Dezember 2015 wurde in Israel eine neue Kampagne gegen Menschenrechtsakti-

visten mit dem Slogan ‚Wenn wir Terrorismus bekämpfen, bekämpfen sie uns‘ ins Leben gerufen. Israelische Funktionsträger verfolgen das Ziel, Palästinenser und diejenigen, die sich für ihre Rechte stark machen, mit Nachdruck zum Schweigen zu bringen. Beispielsweise warnte Israels Premierminister Benjamin Netanjahu im Frühjahr 2015 potenzielle Wähler vor der sogenannten ‚arabischen Bedrohung‘: „Arabische Wähler machen sich in Scharen auf den Weg zu den Wahllokalen“. Wirtschaftsminister Naftali Bennett äußerte sich: „Ich habe in meinem Leben viele Araber getötet und daran gibt es nichts auszusetzen“. In der Knesset gab es jüngst eine Welle von Gesetzesvorlagen, die sich gegen Menschenrechts-NGOs richten – diese werden als ausländische Agenten geschmäht (sobald sie Geld aus dem Ausland annehmen. Anm. d. Red.). Gleichzeitig hat ein Klima der Intoleranz gegenüber linken NGOs in Israel generell zugenommen, ein Klima, das jüngst zur Verhaftung dreier Menschenrechtsaktivisten führte: Nasser Nawaja (von der Organisation *B’Tselem*), Ezra Nawi (von *Ta’ayush*) und Guy Butavia.

Dies sind nur einige Beispiele für Israels jahrzehntelange systematische antidemokratische Politik und Verwehrung grundlegender Menschenrechte für Palästinenser. Kontinuierlich arbeiteten israelische Regierungen in den vergangenen Jahren an einer räumlichen und politischen Trennung zwischen israelischen Juden und Palästinensern: Die einen profitieren von ethnokratischen und Erste-Welt-Privilegien, während die anderen eingekreist, ghettoisiert und außer Sichtweite untergebracht werden. Dies führte dazu, dass Israelis und Palästinenser selten außerhalb eines Kontextes von Dominanz und kolonialem Privileg interagieren, wodurch Letzteres sehr häufig verschleiert und gegenüber Ersterem externalisiert wird. Für mich als Menschenrechtsanwalt und Aktivist vor Ort ist es das wichtigste Ziel, diese Realität zu überwinden, einen Raum für Ko-Widerstand (gemeinsamer Widerstand) zu schaffen und dabei den Weg für einen gemeinsamen Kampf für Dekolonialisierung und gleiche Rechte für alle zu bereiten.

Diese zutiefst ungerechte und beunruhigende Realität trieb mich zu dem Entschluss, als Facilitator bei einem *Ferien vom Krieg*-Seminar für Israelis und Palästinenser mitzuarbeiten. Heutzutage haben Palästinenser und Israelis selten die Chance, sich von der Nah-Ost-Region und dem Konflikt zu dis-

tanzen, gemeinsam Zeit in einem konstruktiven, sicheren Rahmen zu verbringen, Ideen zu teilen und eine Basis für gemeinsame Bemühungen zu finden. Das Projekt erlaubt den Teilnehmern beider Seiten, eine neue und erweiterte Perspektive zu gewinnen, wie Palästinenser und Israelis konstruktiv kooperieren können.

Gemeinsam mit einer palästinensischen Mediatorin, die ebenfalls Anwältin und Aktivistin ist, betreute ich eine Gruppe von 16 Teilnehmern. Die einzigartigen Bedingungen, die das Seminar bietet, erlaubten es sowohl Palästinensern als auch Israelis, der unerträglichen Realität zu entkommen und zwei Wochen lang zuzuhören, miteinander zu reden, zu studieren, zu reflektieren und sich selbst zu beobachten. Dies zwang die Teilnehmer dazu, sich mit ihren tief sitzenden Stereotypen, Vorurteilen und vorgefassten Vorstellungen über die *Anderen* zu konfrontieren und sich auf einer menschlichen Ebene der Empathie zu begegnen. Gleichzeitig mussten sie versuchen, Machtungleichgewichte und Privilegien zu überdenken und apolitische Mantras zu überwinden. Die offene Atmosphäre erlaubte es den Teilnehmern, ihre Gefühle, Gedanken, Ängste und Träume ehrlich zu teilen. Darüber hinaus wurden sie dazu ermutigt, moralische Dilemmas, mit denen sie täglich umgehen müssen, zu reflektieren und neu zu beurteilen und einen Weg zu finden, mögliche Lösungen dieser Dilemmas innerhalb der Gruppe zu artikulieren und auszudrücken.

Aufgrund dieser wunderbaren Möglichkeit, die mir gegeben wurde, habe ich während der Zeit in Deutschland auch auf persönlicher Ebene viele neue Einblicke gewonnen. Die Erfahrung hat mein Wissen und Verständnis über politischen Aktivismus, Konfliktbewältigung, zwischenmenschliche Fähigkeiten und generelle politische Aussichten und Horizonte erweitert. Das Seminar hat meine Entschlossenheit gestärkt, als Menschenrechtsanwalt in meiner Region zu arbeiten, insbesondere in Anbetracht der Auswirkungen der Apartheid auf beiden Seiten der Trennmauer. Ich bin jetzt noch motivierter, meine Aktivitäten auszuweiten und eine neue Generation von Menschenrechts-Anwälten auszubilden.

Als wir anfangen, potenziellen Teilnehmern von dem Projekt zu erzählen, wurden wir uns der großen Herausforderung bewusst, vor der wir standen.

Dies ist unserer Realität geschuldet: Treffen und Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten und Aktionen sind selten und schwer geworden. Wir, Israelis und Palästinenser, leben in einer Wirklichkeit der Intoleranz, der Ausgrenzung und der Unterdrückung, insbesondere gegen Palästinenser und Aktivisten. Diese setzen sich täglich gegen Abgrenzung und Apartheid, Militärherrschaft und fehlende Versammlungsfreiheit ein. Gleichzeitig engagieren sie sich für Meinungsfreiheit, das Recht zu wählen, das Recht, das Land zu betreten oder zu verlassen und sich frei in ihm zu bewegen und mit dem selbst gewählten Ehepartner leben zu können sowie vieles mehr.

Im Seminar schilderten Palästinenser aus der Westbank ihre Erfahrungen von dem Leben unter militärischer Besatzung. Sie berichteten, wie die israelische Armee in ihre Häuser eindringt, von nächtlichen Verhaftungen und Belagerungen, von Ausgangssperren und sogar Ermordungen, die sie beo-

Netanjahus Regierung geht gegen kritische NGO's vor

In Israel hat das Kabinett einen Gesetzentwurf zur schärferen Kontrolle bestimmter Nichtregierungsorganisationen (NGO) verabschiedet. Die Arbeit von aus dem Ausland finanzierten Bürgerrechtsgruppen soll damit strenger kontrolliert werden.(...)

Der Gesetzentwurf geht auf Justizministerin Ajelet Schaked von der Siedlerpartei Jüdisches Heim zurück. Sie sagte, die Öffentlichkeit habe ein Recht zu wissen, wenn sich ausländische Regierungen in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes einmischen. Als Beispiel führte sie an, ein kritischer Untersuchungsbericht der UN zum Gazakrieg 2014 habe sich auf Zeugnisse gestützt, die von drei israelischen Bürgerrechtsgruppen zusammengetragen wurden. Der Text muss noch dem Parlament zur Abstimmung vorgelegt werden, eine Zustimmung gilt als wahrscheinlich. (...)

Die linksgerichtete Zeitung *Ha'aretz* bezeichnete das geplante Gesetz in einem Leitartikel als ‚verstörende‘ Initiative der Rechten, ‚um diese Organisation zu delegitimieren und mundtot zu machen‘. Oppositionsführer Jitzchak Herzog von der Arbeitspartei erklärte, der Kabinettsbeschluss schade dem internationalen Ansehen Israels. Die Organisation Peace Now sprach von einem ‚Hassverbrechen gegen die Demokratie‘. (...)

Kritische Soldaten dürfen nicht mehr in Schulen

(...) Der Bildungsminister und Chef der Partei Jüdisches Heim, Naftali Bennett, ging Mitte Dezember gegen die Nichtregierungsorganisation Breaking the Silence vor. Er untersagte dem Zusammenschluss israelischer Soldaten und Veteranen, die gegen die Besatzung der palästinensischen Gebiete kämpfen und Übergriffe der Armee anprangern, in Schulen aufzutreten. Der Minister warf der NGO vor, ‚Lügen‘ zu verbreiten.
(Die Zeit-online 27. Dezember 2015)

bachtet hatten. Sie erzählten uns von ihren Freunden und Familien in Gaza, die unter einer totalen Belagerung leben.

Die Aktivisten, die im Projekt *Ferien vom Krieg* engagiert sind, versuchen, diese Wirklichkeit zu verändern, indem sie diese wichtigen Seminare organisieren, die in Israel und Palästina praktisch nicht durchgeführt werden können. Die komplexe und echte Begegnung zwischen Israelis und Palästinensern schafft einen Funken Vernunft inmitten all des gewalttätigen Wahnsinns.

Nachdem ich jahrelang in meinem zutiefst zerrissenen Land Vorlesungen hielt, unterrichtete und mich politisch engagierte, weiß ich jetzt, dass es möglich ist, die Realität in der Region zu verändern. Den Berichten der Palästinenser während des Seminars ausgesetzt zu sein, hat mich erkennen lassen, wie wichtig es ist, für die Freiheit und Gleichheit jedes einzelnen zu kämpfen. Genauer gesagt, sich dem Kampf derjenigen anzuschließen, die am stärksten diskriminiert und ihrer fundamentalen Menschenrechte beraubt werden.

Als Enkel von Holocaust-Überlebenden wuchs ich mit Geschichten über mutige Einzelpersonen in Deutschland auf, die ihr eigenes Leben und das ihrer Familien riskierten, um während der dunkelsten Stunde der Menschheit – Hitlers Invasion in Europa – das Leben Fremder zu retten. Daher ist es kein Zufall, dass ich nach Deutschland kam, um meine Überzeugung zu stärken, dass israelische Anwälte sich am Kampf um Menschenrechte in Palästina beteiligen müssen.

Ich bin überzeugt davon, dass die meisten Deutschen für Anstand, Toleranz, Freiheit und Fair Play stehen. Meiner Meinung nach ist *Ferien vom Krieg* ein Beispiel für den Stellenwert, den eine europäische Beteiligung in Israel-Palästina hat. Eine Beteiligung, die irgendwann die Trennmauer in Palästina zu Fall bringen wird, was mein Ziel ist: ein Bild, inspiriert vom Fall der Berliner Mauer 1989.

Trotzdem hörst Du uns zu

(Text und Protokoll: Grudrun Weichenhan-Mer) Wie verabschieden sich junge Menschen, die zwei Wochen lang intensiv miteinander gestritten haben? Die unerwartete Gemeinsamkeiten über gelernte „Frontlinien“ hinaus entdeckten, auch gravierende Unterschiede im „eigenen Lager“, wo Einmütigkeit vermutet wurde? Die lernen wollten, oft auch belehren (alle haben gelernt), die unzählige neue Eindrücke mit nach Hause nehmen werden, von denen keiner weiß, was sie bewirken werden? Sie werden zurückkehren in eine Realität, in der es die Augenhöhe im Gespräch nicht mehr gibt – die Machtverhältnisse sind klar zementiert.

In einem letzten Treffen ihrer Dialoggruppen vor der Heimreise geben sie sich die vorerst letzten persönlichen Grüße mit auf den Weg:

Ich mag deine klaren Gedanken und wie klar du sie formulierst, du gehörst zu keiner Partei.

Ich habe das Gefühl, dir ist es am schwersten gefallen, zuzuhören, wie die verdammt werden, die eigentlich deine Familie sind. Du bist aufgewach-



sen in einer Siedlung, auf gestohlenem Land. Gestern haben wir gehört, wie Siedler Menschen verbrannt haben. Trotzdem hörst du uns zu. Danke.

Du hattest Mut, hierher zu kommen. Deine Familie ist von uns – ich meine uns als Volk – sehr verletzt worden. Wir haben Dir nahe und liebe Menschen genommen. Trotzdem bist du hier. Ich hoffe, es gibt noch mehr Menschen wie dich und dass wir einen gemeinsamen Weg finden. Danke.

Ich dachte erst, du bist ein harter Brocken und als Geschichtslehrer bringst du eine gefestigte Meinung mit ... Dann hast du uns sogar spontan bei der Vorbereitung unseres Kulturabends geholfen.

Am Anfang hast du erst mal stundenlange Reden gehalten, und es hat gedauert, bis du angefangen hast zuzuhören. Du hast Kinder, wahrscheinlich verändert es einen, wenn man Vater ist.

Du bist auf einem ganz anderen Stern aufgewachsen und machst auch beruflich auch etwas ganz anderes als ich. Aber du verstehst mich, du bist einer mitten aus dem Volk, und erlebst wohl am meisten direkten Rassismus in deinem Alltag. Dein Leid hat mich berührt. Ich hoffe, dass du bald auch mal etwas besseres erlebst. Ich komme zu Hause mal zum Haare schneiden zu dir, wenn ich die Grenze überwinden kann.

In dir habe ich Hoffnung gesehen.

Du bist auch in schwierigen Situationen hier geblieben und hast deine Meinung gesagt. Ich hätte gerne weiter mit dir gesprochen.

Du hast uns gefragt, was wir wollen, und hast uns angeboten, bei der nächsten Wahl deine Stimme in unserem Namen abzugeben. Danke.

Vielleicht kommst du auch zu den gemeinsamen Demonstrationen gegen die Mauer.

Du warst Soldat, ich hätte nie gedacht, dass ich mit dir reden würde. Jetzt würde ich gerne noch länger mit dir sprechen, ich habe noch viele Fragen.

Ich wollte neue Wege und Lösungen finden, bin mir aber nicht sicher, ob es gelingt. Auch wenn sich hier viele Abgründe wieder auftun, die ich meist vergesse und verdränge, eigentlich möchte ich Hoffnung schöpfen.



We teach life, Sir!

Ach, gegen Ende wird's natürlich gefühlvoll!

Eigentlich bin ich ganz froh, dass es hier kein ‚künstliches Happy End‘ gibt.

Gestern Abend gab es zu Hause viele Demonstrationen gegen die Gewalt, nachdem ein kleines Kind verbrannt und zwei junge Menschen erstochen wurden. Es gibt also noch mehr Leute zu Hause, die sich mit der Situation nicht zufrieden geben.

Wir werden Zeit brauchen, zu verstehen, was hier passiert ist. Es wird schwierig sein, in die Realität zurückzukommen, in der wir uns nur unter großen Schwierigkeiten sehen können und in der die eine Seite stark ist und die andere schwach. Die Chancen sind sehr ungleich verteilt. Ich hoffe, es gelingt uns ein bisschen, nur ein bisschen, die Realität zu ändern, zuzuhören und anzuerkennen.

Breaking Barriers ist entstanden aus dem Willen heraus, gewaltlos die Besatzung zu beenden. Das Team ist wie eine Familie. Es gibt Vertrauen und Gleichberechtigung, die es in der Realität nicht gibt, wir respektieren einander. Das ist eine gute Grundlage – mal sehen, was daraus wird. Danke

Viele alte Freunde sind keine Freunde mehr

Rotem R. ist 18 Jahre alt und wuchs in einem sehr konservativen Elternhaus in Israel auf, in dem Worte wie „Besatzung“, „Palästinenser“ oder „Frieden“ nicht zu hören waren. Heute nimmt sie an palästinensischen Demonstrationen in B'lin, in der Westbank, teil. Khalil Toama erzählte sie, wie sie sich entschloss, diese zu unterstützen.

Rotem R.: Meine Familie ist sehr konservativ und politisch rechts. Meine Eltern kamen in den 90er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion. Als ich klein war, sagte mein Vater, dass es in Ordnung sei, ein palästinensisches Kind zu töten, denn wenn es groß sei, würde es unsere jüdischen Brüder und Schwestern umbringen. Wie jedes Kind habe ich erstmal geglaubt, was mir meine Eltern erzählten. Aber vor zwei oder drei Jahren fing ich an, mich dafür zu interessieren, was in unserer Region passiert: Wo leben die Palästinenser, warum greifen sie uns an? Was tun wir ihnen an?

K.T.: Was hat dich dazu motiviert? Hast du in der Schule darüber gehört?

R.R.: Nein, in der Schule wurde darüber gar nicht gesprochen. Ich war damals Vegetarierin und habe Tiere immer schon geliebt. In Tel Aviv konnte ich Essen für Vegetarier kaufen und dort hatte ich das gute Gefühl, diese Blase, in der ich lebte, zu verlassen: meine Eltern, meine Schule, meine Freunde, diese Zeitungen, die alle eine politisch eher rechte Meinung vertraten. Ich hörte das erste Mal von Leuten, die nicht zur Armee gehen wollen. Sie sprachen über Palästinenser und die Besatzung und über viele Dinge, die mir völlig neu waren. Ich fing an, nach Informationen zu suchen, aber es blieben viele offene Fragen.

Ereignisse wurden so unterschiedlich dargestellt: eine Zeitung schrieb, ein Palästinenser sei umgebracht worden. Eine andere beschrieb, der Israeli sei angegriffen worden und habe nur in Notwehr gehandelt. Ich wusste nicht, was und wem ich glauben sollte, und habe dann beschlossen, nach B'lin zu fahren, um die Wahrheit zu erfahren.



Israelische Teilnehmer präsentieren ihr Narrativ

Linke Freunde erzählten mir davon. Zu dieser Zeit definierte ich mich als Linke. Ich hatte den Eindruck, das Gefühl, links sein ist das Richtige. Aber ich kann das inhaltlich gar nicht richtig definieren: Was ist „links“?

In B'lin schockierte mich allein schon die Umgebung dort. Ich komme aus einem Land, in dem Hochhäuser ganze Landschaften dominieren. Dort gibt es nur kleine Häuser, die Straßen sind nicht asphaltiert und schmutzig. Es sieht aus wie in einem Elendsviertel.

Ich musste von dem Tränengas, das die Soldaten einsetzten, weinen und habe auch gesehen, wie sie es auch auf Palästinenser, die z.B. im Rollstuhl saßen, warfen. Ich habe auch andere Dinge gesehen, die nicht in Ordnung sind, und das Vorgehen der „Verteidigungsarmee“ schockierte mich.

Ich habe dort das erste Mal in meinem Leben Palästinenser gesehen. Aber von diesem inneren Bild, dass sie uns schaden wollen, konnte ich mich nicht direkt befreien. Ich hatte es einfach zu oft gehört.

Aber ich lernte eben auch das erste Mal sehr nette Palästinenser kennen, die ein großes Herz haben. Als die Demo vorbei war, haben wir noch zusammengesessen. Plötzlich fingen alle an zu lachen und Witze zu erzählen, das hatte ich nicht erwartet. Die Palästinenser, die ich dort kennenlernte, schloss ich direkt in mein Herz. Und ich erlebte noch etwas, womit ich nicht gerechnet hatte: Wenn ich während der Demo Probleme bekam, z.B. in eine Sackgasse flüchtete, kam immer sofort jemand, um mir zu helfen. Das kenne ich



von anderen Demos nicht. Die Palästinenser wissen sehr genau, wie man sich verhalten sollte, wenn man z.B. mit Tränengas beschossen wird.

K.T.: Wie hat sich dein Leben mit deiner Familie verändert?

R.R.: Ich lebe immer noch bei meiner Familie, aber dass ich seit einem halben Jahr jeden Freitag nach B'lin fahre, habe ich ihnen nicht erzählt und irgendwie war es egal. Erst als ich beschloss, nicht zur Armee zu gehen, führte das zu sehr großen Spannungen. Mein Vater sagte zu mir: „Ich habe Dich zur Welt gebracht, damit Du mein Leben irgendwann verteidigen kannst.“ Natürlich lehne ich diese Haltung ab. Aber ich verstehe, was ihn motiviert, so etwas zu sagen.

Ein paar Tage lang redete er gar nicht mit mir, meine Eltern hofften wohl, dass ich meine Meinung ändern würde. Ich sprach zuerst nicht über die Gründe meiner Entscheidung. Ich sagte ihnen nur, die gesamte Lage im Nahen Osten gehe mir auf die Nerven und damit wolle ich nichts zu tun haben. Ich dachte, das sei akzeptabler als wegen des palästinensischen Volkes nicht zur Armee zu gehen.

Viele meiner alten Freunde sind keine Freunde mehr. Mit denen, zu denen ich noch Kontakt habe, rede ich nicht darüber, um Spannungen zu vermeiden. Sie finden schon meinen veganen Lebensstil und meine feministische Einstellung verrückt.

K.T.: Wie hast du es geschafft den Militärdienst zu verweigern? In Israel ist dieser ja auch für Frauen verpflichtend.

R.R.: Ich bin zu einem Psychiater gegangen und habe ihm offen gesagt, dass

ich nicht in der Lage bin, als Soldatin zu dienen. Ein Militärpsychiater befreite mich dann vom Dienst. Ich habe schon ein wenig geschauspielert, aber weil ich eine Frau bin, betrachteten sie es nicht als sehr dramatisch, dass ich nicht zur Armee gehe. Die Organisation ‚New Profile‘ beriet mich. Sie erklärten mir, welche Fragen ich zu erwarten hätte und was ich antworten soll. So konnte ich mich darauf vorbereiten und es hat geklappt. Ich habe Glück gehabt.

K.T.: Welches Profil hast du bekommen?

R.R.: Das Profil 21, wegen gesundheitlicher, aber nicht wegen psychischer Gründe. Ich werde später also keine Probleme bekommen, wenn ich mich irgendwo bewerbe. Ich kann einen zweijährigen Zivildienst machen. Man hat in der Zeit ähnliche Privilegien wie als Soldatin und wird dafür nicht schräg angeguckt.

K.T.: Versuchst du, andere Leute zu überzeugen, nicht zur Armee zu gehen?

R.R.: Anfangs vertrat ich diese Meinung auch auf Facebook oder Twitter sehr öffentlich. Aber das hat viel Hass produziert. Jemand schrieb sogar an den Tierschutzverein, bei dem ich arbeite, man solle mich entlassen, weil ich radikal sei. Ich versuche jetzt immer noch, andere zu überzeugen, tue dies aber nicht mehr so öffentlich. Ja, ich bin vorsichtiger geworden, weil ich nicht diesen Hass auf mich ziehen und mir Schaden zufügen will. Aber ich gehe immer noch zu Demos und nehme in Kauf, von der Polizei angegriffen zu werden. Ich versuche, keine Schläge von ihnen zu bekommen.

K.T.: Wie bewertest du die Begegnung hier in Walberberg?

R.R.: Mich brachte es gefühlsmäßig sehr durcheinander, vieles ist so widersprüchlich und ich habe hier Höhen

Das „Profil 21“

Das Verweigern des Militärdienstes wird in Israel mit Gefängnisstrafe geahndet. Eine Möglichkeit ist, wegen gesundheitlicher Probleme („Profil 21“), ausgemustert zu werden. Viele geben, psychische Probleme vor und spielen regelrecht verrückt. Dafür zahlen sie einen hohen Preis, denn der Makel des Profils 21 klebt ein Leben lang an ihnen und erschwert es z.B., sich auf gute Arbeitsstellen zu bewerben. Unterstützt werden sie durch die Organisation „New Profile“, die sich gegen die Militarisierung der israelischen Gesellschaft engagiert.

und Tiefen durchlebt. Es war hart, zu hören, dass andere Israelis meinen, ihrem Land gedient zu haben, indem sie auf Palästinenser geschossen oder sie inhaftiert haben und stolz darauf sind. Einer aus meiner Gruppe erzählte, dass er in B'lin im Einsatz war.

Wenn ich an die weinenden Kinder und das Tränengas denke, dann erscheinen mir die Soldaten als sehr brutal. Und hier treffe ich sie und habe den Eindruck, sie sind keine Monster, sondern Menschen. Manche sind mir wirklich sympathisch! Wenn man sie als Soldaten sieht, denkt man nicht daran, dass sie 18-jährige Kinder sind, die einen Befehl ausführen.

Die Palästinenser sagen uns, dass wir Israel verlassen sollen, weil es nicht unser Land sei. Das ist schwierig für mich, weil ich ihre Seite ja eigentlich verteidigen will. Ich will aber dieses Land nicht verlassen und fühle mich gar nicht richtig angesprochen. Und trotzdem verstehe ich natürlich, warum sie das sagen, nach allem, was wir ihnen angetan haben. Wahrscheinlich wissen sie, dass wir nicht gehen werden, weil wir so stark sind. Und deshalb können sie es sich leisten, so etwas zu sagen. Natürlich gibt es hier auch Palästinenser mit einer anderen Meinung und einige haben unser Recht, in Israel zu bleiben, auch anerkannt.

K.T.: War es wichtig für dich hier zu sein, mit diesen Widersprüchen?

R.R.: Ja, ich habe viel gelernt, z.B. über die Geschichte des palästinensischen Volkes. Bei den Demos in B'lin reden wir auch miteinander, aber eher über die Zucchini, die im Garten wachsen und nicht über den Konflikt. Wenn ich bei jemandem zu Hause zu Gast bin, zögere ich natürlich, meine Meinung offen zu sagen, das könnte unangenehm sein. Aber hier kommen alle, um zu sagen, was sie denken. Die Atmosphäre ist sehr offen und ungezwungen, das hilft besser, sich zu verstehen. Hier sind Mediatoren, die uns helfen und eine Richtung vorgeben, das ist etwas anderes, als sich zufällig zu treffen. Ich glaube, es wird uns dazu bewegen, noch viel aktiver zu werden. Wenn wir in Zukunft hören, dass ein Palästinenser getötet oder ungerecht behandelt wurde, dann geht es nicht mehr um eine anonyme Person. Dann werden wir die Gesichter der Palästinenser hier vor uns sehen.

Dialoge über Grenzen hinweg

Identitäten

Vanja Nedic aus Vukovar in Kroatien ist ehemalige Teilnehmerin und langjährige Mitarbeiterin bei den Begegnungsfreizeiten im ehemaligen Jugoslawien. In diesem Sommer war sie erstmals bei einem Dialogseminar für junge Erwachsene aus Israel und Palästina dabei. Dort berichtete sie von ihren eigenen Erfahrungen bei *Ferien vom Krieg* und den Aktivitäten der Jugendlichen vor Ort. Vor allem aber nutzen alle die Möglichkeit des Austauschs.

(Text: Vanja Nedic) Ich wollte einfach zuschauen und Fragen stellen – und ich hatte viele Fragen! Ich dachte vorher, ich wüsste viel über den israelisch-palästinensischen Konflikt, jetzt habe ich das Gefühl, ich weiß nichts! Mit den Leuten zu reden, die so bereitwillig ihre Geschichten erzählten und über ihre Visionen sprachen, war eine Erfahrung, die mir die Augen geöffnet hat. Aber, es war auch ein kultureller Schock.

Ich bin Osteuropäerin und fand mich wieder in einer Gruppe aus dem Nahen Osten. Ich sitze beim Essen, die meisten von ihnen nicht. Sie standen herum, machten Witze, hatten Spaß, während sie aßen. Auf dem Balkan sitzen wir beim Essen und stehen nicht auf, bis wir fertig sind.

Körperkontakt war normal, sowie Leute, die im Stehen essen, und andere, die durch den Raum schlenderten und Schüsseln mit Essen verteilten. Andere Leute anzurempeln empfand ich nach einer Weile als normal. Du rempelst Dich an, Du lachst und gehst weiter. Einfach so.

Bisher dachte ich, wir Leute vom Balkan wären laut, wenn wir uns



Vanja Nedic erklärt jungen Israelis und Palästinensern den Konflikt im ehemaligen Jugoslawien und berichtet von den Aktivitäten des Netzwerks Youth United in Peace.

unterhalten, aber jetzt weiß ich, dass das nichts ist im Vergleich zu dieser Gruppe. Sie waren laut, richtig laut. Und das die ganze Zeit. Und zu spät! Immer wenn es Zeit war mit dem Programm weiterzumachen oder sich zu gemeinsamen Aktivitäten zu treffen, hörte man die Mitarbeiter rufen "Yalla!" Das Wort wird im Arabischen und Hebräischen gleichermaßen genutzt und bedeutet "Kommt, los geht's!" Es war das erste Wort, das ich lernte. Es war lustig, ihr Verhalten zu beobachten, aber auch aufschlussreich. Sie mischten sich untereinander, die Israelis und Palästinenser. Und ihr Verhalten erschien mir oft so ähnlich. So ähnlich, dass ich – wenn ich sie beobachtete – nicht erkennen konnte, ob jemand Israeli oder Palästinenser ist. Wenn man die religiösen Unterschiede außer Acht lässt, sind sie sich kulturell so ähnlich.

Dies erinnerte mich an unseren Konflikt im ehemaligen Jugoslawien und dass der Rest der Welt keinen Unterschied zwischen Kroaten, Serben oder Bosniern erkennen kann. Aber wir konzentrieren uns auf dieses eine Prozent unserer Kultur, das sich unterscheidet, und blenden aus, dass alles andere völlig gleich ist.

Während des Seminars lernte Vanja Nedic Hosam Mazzawi kennen, der als palästinensischer Christ in Israel lebt und die israelische Staatsangehörigkeit hat. Obwohl die Konflikte und die Situation in beiden Ländern unterschiedlicher nicht sein kann, teilen sie das Gefühl mangelnder Identität in ihren jeweiligen Gesellschaften:

Obwohl es meine Heimat ist, fühle ich mich nicht zuhause
(Text: Vanja Nedic) Wir unterscheiden Nationalität und Staatsangehörigkeit. In unserer patriarchalen Gesellschaft erbst du die Nationalität deines Vaters. Du sollst stolz darauf sein, dieser speziellen Nation anzugehören. Staatsangehörigkeit ist nur dein offizieller Status, sie bedeutet, den Pass eines Landes zu haben.

Als Kind einer Mischehe in Zeiten, als solche Verbindungen nicht mehr akzeptabel waren, hatte ich, seit ich denken kann, Probleme mit meiner Identität. Meine Eltern ließen mir die freie Wahl.



Hosam Mazzawi und Vanja Nedic bei einem Wiedersehen in Haifa, Israel

Kroatien ist meine Heimat, hier bin ich geboren und aufgewachsen. Ich besuchte die serbische Schule, und Serbisch ist meine erste Muttersprache. Dann entschied ich mich, in Zagreb zu studieren und sprach hauptsächlich kroatisch. Aber wegen meines serbischen Erbes gehöre ich in Kroatien nicht dazu. Eine halbe Kroatin ist nicht kroatisch genug. Ich bin stolz darauf, serbisch sprechen und kyrillisch schreiben zu können. Ich empfinde das als eine Bereicherung meines Lebens, aber hier sehen viele das anders. Nach dem Krieg wurde in den kroatischen Schulen die kyrillische Schrift nicht mehr gelehrt, dass ich sie kannte, verriet meine Herkunft aus der serbischen Minderheit. Also musste ich darüber schweigen, ich musste mein Wissen verbergen. Wo immer ich hinkomme, bewundern mich die Leute, weil ich eine zusätzliche Sprache und eine andere Schrift beherrsche, aber in Kroatien werde ich deswegen diskriminiert. Obwohl es meine Heimat ist, fühle ich mich nicht zuhause.

Mein Vater ist ebenfalls in Kroatien geboren und aufgewachsen, aber seine

Eltern waren bosnische Serben. Nach der väterlichen Herkunft ist er also serbisch und ich bin es auch. In Serbien bin ich auch nicht willkommen, weil ich aus Kroatien komme. Ich verstehe und spreche Serbisch, aber mein Akzent verrät mich, ich bin nicht serbisch genug. Manchmal musste ich den Mund halten und meinen kroatischen Pass verstecken, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten.

Ich fühle mich in beiden Ländern nicht richtig heimisch, weil beide andere ausschließen und Menschen mit einem nur geringfügig anderen Hintergrund nicht als Serbe oder Kroatier akzeptieren. Ich bin stolz auf meine „gemischte“ Herkunft und habe mich mit dieser Heimatlosigkeit arrangiert.

Im Moment lebe ich in Polen und wenn ich mich vorstelle, sage ich: „Ich komme aus Kroatien“. Wenn jemand mich als Kroatin bezeichnet, verbessere ich ihn: „Ich komme aus Kroatien“. Wenn ich meine Heimat vorstellen soll, spreche ich über Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina, alle drei Länder gehören in meine Familiengeschichte. Das ist meine Identität und ich bin stolz darauf.

Für meine Identität gibt es zehn Bezeichnungen

(Text: *Hosam Mazzawi*) Jeder Versuch, meine Identität zu beschreiben, ergibt ein totales verwirrendes Bild. Die vier Kategorien Nationalität, Religion, Staatsangehörigkeit und Sprache, verteilen sich bei mir so: Ich bin Araber, weil meine Muttersprache arabisch ist.

Christ bin ich, weil meine Eltern Christen sind, und Palästinenser wegen der Herkunft meiner Großeltern. Das ist meine Familiengeschichte, aber nach der Staatsangehörigkeit bin ich Israeli. Wenn mich jemand nach meiner Nationalität fragt, antworte ich: „Ich bin ein Palästinenser, der in Israel lebt“. Ich besuchte eine christliche Schule für Christen und Muslime. Kämpfe zwischen den Religionsgruppen gehörten für Schüler und Lehrer zum Alltag.

Mein Vater hatte jüdische Freunde und ich auch. Ich lernte ihre Sprache und Geschichte und verliebte mich in hebräische Literatur und Musik. In dieser Zeit begann ich, die arabische Gesellschaft und ihre Sprache zu hassen, wegen der Probleme und Kämpfe.

Meine Eltern sprachen nie mit mir über Nationalität oder Identität. Also traf

ich diese Entscheidungen alleine, wobei sich meine Definition für Identität ständig änderte.

Mit 16 fühlte ich mich als Israeli, aber als ich mit 18 die Schule beendete, erkannte ich, dass die Gesellschaft mich nicht als Israeli akzeptierte. Also definierte ich mich über meine Religion, die einzige Kategorie, die sicher feststand. Aber das bedeutete, meine reale Herkunft zu ignorieren, deshalb machte ich mich auf die Suche nach einer Definition, die wirklich zu mir passte.

Am Ende dieses Weges stand die Erkenntnis, dass es für die Araber in Israel keine solche generelle Definition gab, ich fand mindestens zehn verschiedene Bezeichnungen:

- Araber
- arabischer Israeli
- israelischer Araber
- Palästinenser
- palästinensischer Israeli
- israelischer Palästinenser
- Christ oder Moslem
- muslimischer Israeli
- israelischer Moslem
- ein Palästinenser, der in Israel lebt, und noch viele mehr.

Wenn ich durch Ägypten reise oder Ramallah und Jenin besuche, werde ich wegen meiner israelischen Staatsangehörigkeit gehasst und muss sie verbergen. Die Leute erwarten, dass ich mich als Palästinenser fühle und Israel missachte, und ich muss aufhören, hebräisch zu sprechen, was unmöglich ist, wenn ich mit Freunden zusammen bin.

Also beschloss ich, dass ich „ein Palästinenser bin, der in Israel lebt“. Wer das nicht mag, muss sehen, wie er damit zurechtkommt.

Serbien, Bosnien-Herzegowina, Kroatien

Die Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien

(Text: Brigitte Klaß) Seit einem Jahr sind die jungen Leute aus dem Umfeld von *Ferien vom Krieg* in dem gemeinsamen Netzwerk „Youth United in Peace“ vereint. Die Abkürzung „YU-Peace“ transportiert eine zusätzliche Botschaft: YU war das Länder-Kennzeichen Jugoslawiens. Mit öffentlichen Aktionen treten die Jugendlichen in ihren Städten als Teil einer grenzüberschreitenden Organisation gegen nationalistische Hardliner und die gegenseitige Aufhetzung der Menschen auf.

Denn die Regierenden in allen drei Ländern reagieren auf die Proteste der Bevölkerung gegen eine immer höhere Arbeitslosigkeit und zunehmende Verarmung mit Zensur, Einschränkung demokratischer Rechte und nationalistischen Attacken gegen die jeweils „Anderen“ im Land.

In Kroatien wirbt eine Gruppe rechter Intellektueller für eine Petition, die den Gruß der faschistischen Ustaša „Za dom spremni“ (entspricht dem „Sieg Heil“ der Nazis) zum offiziellen Gruß der kroatischen Armee machen will. Obwohl das Vorhaben gegen kroatische Gesetze verstoßen würde, setzten auch der Diözesanbischof von Sisak und der Weihbischof von Zagreb ihre



Unterschrift unter die Petition.

Wie groß das gegenseitige Misstrauen zwischen den Ländern, ist kann man auch daran erkennen, dass der kroatische Verteidigungsminister die USA im Oktober um die Lieferung von 16 Kampfflugzeugen (M270 MLRS) bat. Diese Flugzeuge tragen normalerweise Raketen mit einer Reichweite von 40km, aber Kroatien will sie auf eine Reichweite von 300km umrüsten.

Dadurch fühlte sich Serbien bedroht. Bei seinem Besuch in Russland bat daraufhin der serbische Premierminister um vergleichbare Waffen: „Ich bin nicht nervös, aber wenn sie solche Waffen kaufen, werden wir eine Antwort parat haben.“

Gegen auf diese Art geschürten Ängste und Feindseligkeiten richtet sich die Arbeit von YU-Peace.

Die Begegnung in Basko Polje an der kroatischen Adria gab wieder 120 Jugendlichen aus Sombor in Serbien, Vukovar in Kroatien und Tuzla, Gornji Vakuf/Uskoplje, Zvornik und Srebrenica in Bosnien-Herzegowina die Möglichkeit, 2 Wochen gemeinsam zu verbringen, über den Krieg und seine Auswirkungen zu diskutieren, gemeinsame Aktivitäten zu verabreden und zusammen eine schöne Zeit zu genießen.

70 ehemalige TeilnehmerInnen, die in ihren Heimatstädten weiter aktiv sind, trafen sich in Srebrenica, um weitere Aktivitäten zu planen.

Wir danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Planung und Durchführung der Begegnung in Basko Polje und des Camps, sowie der Aktivitäten in den Heimatstädten.

Koordination: Alma Dzinic-Trutovic, Brigitte Klaß

Betreuung der Gruppen: Jasmina Boric, Tijana Boric, Armin Duradbegovic, Valerija Forgic, Edin Heric Ranka Kojcinovic, Vlasta Markovic, Johnny Mirko-ovic, Violetta Novakovic, Jakov Pilic, Semir Salihovic, Ismet Sokoljanin, Dinka Vehbic, Avdo Zec, Tahir Zustra.

Betreuung der Website und der Facebook Gruppe: Valerija und Sasa Forgic.

Übersetzungen: Tijana Boric, Semir Salihovic, Vedrana Simic.

Ganz herzlich danken wir Jurica Glavina und dem Personal vom Hotel Alem.

Wir haben eine Verantwortung

Eine Geschichte über Brücken



Dajana B.

(Text: Dajana B.) Wie viele Brücken kann man in 20 Jahren bauen? Und wie viele davon in drei Jahren zerstören? Auf der Fahrt zum Friedenscamp in Basko Polje versuchte ich, diese Gedanken zu verdrängen, irgendwie wollte ich nicht darüber nachdenken. Vergeblich. Ich wusste, dass ein solcher Dialog über ethnische Grenzen hinweg mich zum Nachdenken bringen und Gefühle in mir wecken würde. Und genau so geschah es. Jeden Tag lernten wir uns ein bisschen besser kennen, arbeiteten gemeinsam in inhaltlichen und kreativen Workshops, erfuhren mehr übereinander. Wir begannen damit, auf einer Landkarte festzuhalten, was wir über die Menschen in den anderen Ländern wussten. Dabei stellten wir schnell fest, dass es damit nicht weit her war. Und das meiste von dem, was wir aufschrieben, basierte auf Verallgemeinerungen und Vorurteilen.

Was wir hören und was wir lesen, ist oft trügerisch, beeinflusst und verfälscht durch die Gefühle und Meinungen der Autoren. Deshalb war ich schon immer fasziniert von der Fotografie. Die Kamera erfasst einen Moment, ein Ereignis, unverfälscht. Das Bild erzählt seine eigene Geschichte, ohne die Interpretation eines anderen. Und der Workshop über den Balkankrieg, das traurigste Kapitel unserer modernen Geschichte, basierte auf Fotos des bekannten Kriegsfotografen Ron Haviv aus den Jahren 1992-1995.

Einen persönlichen Zugang zu diesem Thema bekamen wir durch drei ehemalige Kriegsgefangene, einen Serben, einen Kroaten und einen Bosniaken. Sie erzählten über ihre Zeit im Krieg und den Gefangenenlagern, und wie sie diese Erfahrungen nach Kriegsende verarbeitet haben. Wir waren beein-

druckt und begeistert davon, wie sie trotz ihrer schlimmen Erlebnisse Freunde geworden waren, die gemeinsam für Frieden eintreten. (Anm. d. Red.: Die Berichte der drei Kriegsgefangenen sind in der Broschüre 2014 nachzulesen und auch auf unserer Website zu finden.)

Die 12 gemeinsamen Tage waren eine unvergessliche Erfahrung, die uns dazu brachte, über unsere Rolle bei der Gestaltung der Zukunft unserer Länder nachzudenken. Es ist nicht einfach, die zerstörten Brücken wieder aufzubauen, aber es ist eine Arbeit, die sich lohnt. Und dieser Brückenbau über die Grenzen hinweg ist keine individuelle Aufgabe, wir alle sollten uns daran beteiligen und unseren „Stein für den Frieden“ dazu beitragen.

Wir sind nicht Schuld am Krieg

(Text: Ivana H.) Seit 2 Monaten bin ich zurück aus Basko Polje und ich habe diese Zeit gebraucht, um all die Geschichten, die Bilder, die Workshops, unsere Freundschaft, meine ganzen Erinnerungen zu verarbeiten und eine Lehre aus dieser Erfahrung zu ziehen.

Manche sind mitgefahren, um zu baden, sich zu sonnen, eine(n) vorüberge-



Mostavi ne granice – „Brücken statt Grenzen“

hende(n) Freundin oder Freund zu finden, ja, das gab es auch, aber das war nicht der Grund für die Reise.

Ich war nach Basko Polje gekommen, um mir eine eigene Meinung über den Krieg und die Menschen zu bilden. Zu Hause fragten mich dann die Leute: „Haben die jungen Frauen Gesichtsschleier getragen? Haben die Moslems versucht, dich zum Islam zu bekehren? Wie sind denn diese Kroaten?“ und vieles mehr. Es zeigte, wie wenig wir uns kennen und dass wir uns hassen, ohne zu wissen, warum.

Ich denke, dieser Hass kommt von zu Hause, von unserer Erziehung, aber ich hoffe, dass ich ihn in Basko Polje überwinden konnte. Ich lernte all diese Menschen kennen und es war, als ob wir uns bereits seit 100 Jahren kennen. Wir sind alle Menschen, Jugoslawen. Wir reden mit kleinen Unterschieden die gleiche slawische Sprache, wir hören dieselbe Musik, wir tanzen denselben Reigentanz, wir haben so vieles gemeinsam. Unsere Gruppe wurde zu einer echten Gemeinschaft. Meine Oma hat mir von ihrem Leben in Jugoslawien erzählt, so stelle ich mir ein Leben mit allen meinen Freunden vor. Es ist schön, wenn mich mein Weg nach Bosnien-Herzegowina oder Kroatien führt, und ich weiß, dass es jemanden gibt, an den ich mich wenden kann.

Es war sicherlich schwer für uns, über all das zu reden, aber wir haben uns gegenseitig unterstützt. Wir sind nicht schuld am Krieg. Schuld sind unsere



Gespannte Aufmerksamkeit beim Vortrag dreier ehemaliger Kriegsgefangener

Vorfahren beziehungsweise Einzelpersonen, die diesen Krieg verursacht haben. Unsere Aufgabe ist es, das zu überwinden, uns zu verändern und die gegenseitigen Vorurteile abzubauen. Es ist gut, dass dieses Projekt 16-17-Jährige anspricht, weil sie in diesem Alter eine eigene Meinung entwickeln, eine klare, vernünftige, reife Einstellung. Darum danke ich allen Menschen, die an diesem Projekt mitgewirkt haben – ob ich sie kenne oder nicht, ICH DANKE IHNEN.

Brücken statt Grenzen

(Text: *Theodora N.*) Das Friedenscamp in Basko Polje war eine einzigartige Erfahrung, die schwer zu beschreiben ist.

Was uns zusammenbrachte, war der Krieg und seine Auswirkungen auf die Menschen in unseren Ländern. Viele Menschen sind der Ansicht, wir jungen Leute verstanden diese Zeit nicht richtig, weil wir sie nicht selbst erlebt haben. Aber ihre Konsequenzen verstehen wir sehr gut, und wir leiden darunter. Deswegen trafen wir uns in Basko Polje, um zu besprechen, was wir gemeinsam für ein friedliches Zusammenleben tun können. Ich glaube und hoffe, wir sind der Beweis dafür, dass es möglich ist, wenn wir uns stark genug dafür einsetzen.

Am 21. September kam endlich der Tag, an dem ich in Sombor an einer Aktion teilnehmen konnte. Am internationalen Friedenstag organisierten wir Friedensmärsche durch unsere Städte. In Vukovar, Tuzla, Zvornik, Srebrenica, Gornji Vakuf-Uskoplje und Sombor gingen wir – in Gedanken vereint – für Frieden und Freundschaft auf die Straße.

In Sombor gehörte zu dieser Aktion eine Ausstellung der Jugendgruppe „ARS Vivendi“, die auch zu „Youth United in Peace“ gehört. Aus recycelten Materialien hatten wir Collagen angefertigt, die zugunsten von Kindern mit Entwicklungsstörungen verkauft wurden. Unsere Gruppe legte zusammen, und wir kauften die weiße Taube für unseren Versammlungsraum.

Unsere Aktionen zeigen, dass Freundschaft und Liebe keine Grenzen kennen. Wir werden nicht erlauben, dass rote Linien auf einer Karte uns von unseren Freunden trennen. Wir wollen „Brücken statt Grenzen“, wie unser Slogan so schön sagt.

Spiel uns den Kolo

(Text: Brigitte Klauß) „Brücken statt Grenzen“ – wählten die Jugendlichen als Slogan für ihre Begegnung. Diese Botschaft malten sie auf den Rücken ihrer weißen T-Shirts, auf die Vorderseite setzten sie die blaue Friedenstaube und das gemeinsame YU-Peace-Logo.

Am vorletzten Abend gingen alle gemeinsam in diesen T-Shirts nach Baska Voda und verteilten Handzettel, auf denen das Projekt vorgestellt wurde. Wegen des Logos, dessen Doppeldeutigkeit die Leute sofort verstanden, war das Interesse besonders groß. „Yugoslavia Peace“ lasen Passanten und griffen nach den Handzetteln, während die Gruppe auf einem Platz an der Strandpromenade Friedenslieder sang.

Solche Aktionen sind für die Jugendlichen immer sehr wichtig, weil sie nach den positiven Erfahrungen dann den Mut finden, auch in ihren Heimatstädten öffentlich für ein friedliches Zusammenleben einzutreten. Am Ende dieses Auftritts erlebte ich wieder einmal, wie sehr das Leben im ehemaligen Jugoslawien von Angst beherrscht wird. Ivan hatte sein Akkordeon dabei, und ich bat ihn, zum Abschluss den Kolo, einen beliebten Rundtanz, zu spielen. Einige Jugendliche aus Serbien reagierten alarmiert: „Das können wir nicht machen. Der Kolo ist ein serbischer Tanz. Das gibt hier bestimmt Ärger“, warnten sie mich eindringlich. Ich war total verblüfft. Bei allen Begegnungen des Projektes hatten wir den Kolo getanzt, in unseren Gruppen, aber auch in zahllosen Diskos und Strandlokalen in Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Egal wie trübselig die Stimmung dort auch gewesen war: der Kolo brachte von der Oma bis zum Kleinkind alle auf die Tanzfläche. Und jetzt sollte er plötzlich ein serbischer Tanz sein und uns Probleme mit den Einwohnern von Basko Voda bereiten? Ich konnte es mir einfach nicht vorstellen, und während einige noch hektisch auf mich einredeten, sagte ich „Iwan, spiel uns den Kolo.“ Iwan spielte, die Jugendlichen fassten sich an den Händen und tanzten los. Schon nach den ersten Takten begannen die Menschen am Straßenrand, sich in den Hüften zu wiegen und im Takt zu klat-

schen. Einige stießen die schrillen Juchzer aus, die zu einem zünftigen Kolo gehören. Als der Tanz endete, gab es großen Applaus.

Danach durften die Jugendlichen bis 24 Uhr eigenständig durch Baska Voda ziehen. Beim Sastanak, dem Treffen, mit dem wir jeden Abend gemeinsam abschließen, erzählten sie von ihren Erlebnissen an diesem Abend. Viele waren über ihre T-Shirts mit Einwohnern und Touristen ins Gespräch gekommen und hatten Ermutigung erfahren.

„An unserem vorletzten Abend spazierten wir alle nach Baska Voda, um unsere Friedensbotschaft zu verbreiten. Während wir singend durch die Straßen liefen, kamen wir an einer Eisbude vorbei. Der Eismann sprach uns an, fragte nach unseren T-Shirts und unserem Projekt. Das gefiel ihm so gut, dass er aus vielen Eiswaffeln das größte Eis baute, das wir je gesehen hatten. Er schenkte es uns und forderte uns auf, weiter für unsere Ziele einzutreten und ihn im nächsten Jahr wieder zu besuchen. Johann schenkte ihm sein T-Shirt mit unserem Logo und dem Slogan „Brücken statt Grenzen“. Erfreut versprach der Eismann allen, die mit einem solchen T-Shirt zu seinem Stand kämen, ein Gratis-Eis. Die Freundlichkeit und Begeisterung des Eismanns machte uns Mut, denn sie bewies, dass es Menschen gibt, die unsere Ziele teilen.“ Milica M.

Milicas Bericht bekam den größten Applaus, aber einige bedauerten, dass wir nicht schon einige Tage früher in Baska Voda aufgetreten waren.



Serbien

Sombor



Jelena Stulic

(Text: Jelena Stulic) Sombor ist eine kleine Stadt in der Vojvodina im Nordwesten von Serbien. Die Stadt ist berühmt für ihr Grün, ihre Natur. Auch die Donau, eine mögliche Touristenattraktion, fließt nahe vorbei. Obwohl Sombor eine der kleinsten Städte Serbiens ist, sagen sowohl die Einwohner als auch die Touristen, Sombor hätte eine Seele.

Die Stadt liegt im Grenzgebiet zu Kroatien und Ungarn, deshalb leben hier Menschen aus verschiedenen Ländern.

Jeden Tag begegnen wir diesen Menschen, und jeden Tag werden wir Zeugen davon, wie sie wegen ihrer Herkunft diskriminiert werden. Die soziale Unsicherheit macht die Menschen aggressiv, und sie äußern ihren Frust in nationalistischen Reden. Immer wieder muss ich mir anhören, wie die älteren Verwandten von Freunden über die Menschen anderer Nationalität schimpfen. Es ist ihnen egal, ob die gemeinten Personen ehrliche und gute Menschen sind, die Respekt verdient hätten. „Sie gehören nicht zu uns“, ist die allgemeine Entschuldigung für diese dummen Angriffe. Viele Eltern verlangen von ihren Kindern, sich in der Schule nicht mit kroatischen oder ungarischen Kindern anzufreunden, weil sie „wahrscheinlich schlechte Menschen“ seien. Sie machen sich nicht die Mühe zu überprüfen, ob das stimmt, sondern wiederholen dieses Vorurteil immer wieder. Und dann gibt es die Leute, die alles glauben, was sie in den Medien hören oder sehen, anstatt sich ein eigenes Bild zu machen. Weil das einfacher ist. Sie lesen etwas und fällen ein Urteil, ohne weitere Informationen. Weil es einfacher ist. In Sombor wie in ganz Serbien führt die Wirtschaftskrise zum Anstieg der Arbeitslosigkeit. Und natürlich gibt es Leute, die die Ausländer dafür verantwortlich machen und schimpfen, dass sie „uns die Arbeitsplätze wegnehmen und unser Land in den Ruin führen“.

Niemand will wahrhaben, was wir uns selbst mit dieser Haltung antun.



Straßenszene in Sombor, Serbien

Foto: Stefan Stojanovic

Sportereignisse haben nichts mehr mit Sport zu tun, sondern dienen dazu, frustrierte Menschen zusammen zu bringen, damit sie sich prügeln können. Die meisten Wettkämpfe, besonders Fußballspiele, müssen wegen Ausschreitungen vorzeitig abgebrochen werden.

Und ich merke die Auswirkungen dieser Atmosphäre auf mich. Wenn ich mit meinen Freunden zusammen bin, ordne ich diese Leute, die ich wirklich mag, im Unterbewusstsein als Kroaten oder Muslime ein. Dies ist die Denkweise, die die Medien, Verwandte, meine ganze Umgebung mir ständig suggeriert. Und diese Leute, die mich dazu bringen wollen, so über meine Freunde zu denken, lehnen mich ebenso ab. Für sie bin ich „eine von denen“ und damit weniger wert. Wenn ich durch die Stadt gehe, dröhnen in den verschiedenen Cafés nationalistische Lieder. Die Leute, die sie hören, sind nicht unbedingt Nationalisten, aber sie bewegen sich in diese Richtung. Bestimmte historische Ereignisse beherrschen die öffentliche Meinung, aber es gibt keine Analyse dieser Ereignisse und kaum Diskussionen. Einige zarte Ansätze, Jugendliche zur Toleranz zu erziehen, erreichen nur ganz wenige. Die Ausbildung ist schlecht, und nicht alle in der Stadt haben überhaupt Zugang dazu. Die jungen Leute heute kennen die Welt von der Landkarte, und

nicht aus eigener Erfahrung. Auch wenn Sombor keine Großstadt wie Belgrad und Novi Sad ist, sollten junge Leute finanziell unterstützt werden, damit sie reisen und andere Völker und Lebensweisen kennen lernen. Viele Jugendliche können sich gar keine Reisen leisten, aber die verschiedenen Institutionen der Stadt lehnen solche Forderungen als Geldverschwendung ab, besonders in der herrschenden Krise.

Und als wir jetzt die Möglichkeit hatten, mit den Flüchtlingen Fremde kennen zu lernen, lehnten das viele in der Stadt ab, weil sie nicht an Menschen aus dem Mittleren Osten gewöhnt sind. Obwohl die Flüchtlinge nur auf der Durchreise waren, entstand unter dem Einfluss der Medien schnell das Vorurteil von den „Armen aus dem Osten“, genauso, wie viele auf der Welt die Vorstellung von den „bösen Serben“ pflegen. Obwohl diese Menschen bei uns Schutz suchten, etwas zu essen und eine Unterkunft, sahen wir sie als Terroristen oder Selbstmord-AttentäterInnen.

Es gibt positive Beispiele, wie Menschen aus verschiedenen Ländern durch Begegnungen, Debatten und Konzerte zusammenkommen, und ich bin sicher, wenn das öfter geschähe, könnten wir ganz normal zusammenleben. Mein Ziel ist, dass alle ihren Teil dazu beitragen, der Politik der derzeit herr-

schenden Partei entgegenzuwirken. Es gibt die Chance, dass sich die Vernunft durchsetzt, weil die jungen Leute sich dafür engagieren. Ich hoffe, dass Projekte, die Menschen zusammenbringen, weitergeführt werden und mehr Leute erreichen und damit die künstliche Spaltung zwischen uns aufheben. Immer, wenn Menschen nicht „Probleme mit den Anderen“ haben, sondern einem einzelnen Menschen gegenüberstehen, wird die Spaltung ein Stück weit abgebaut. Wenn wir das schaffen, hätte Sombor wirklich eine Seele.



Sombor, Serbien

Serbien

Debatte in Serbien zum Massaker in Srebrenica



Valerija Forgić und Jasmina Borić sind langjährige Mitarbeiterinnen aus Sombor in Serbien

(Text: Jasmina Borić) Im Sommer bestimmte der 20. Jahrestag des Massakers von Srebrenica die öffentliche Debatte. Die ganze Region fragte sich, wer wohl Serbien bei den Gedenkfeiern vertreten würde, und es war ein Schock für alle, als Premierminister Aleksandar Vucic sein Kommen ankündigte. Zwar hatte er inzwischen das „monströse Verbrechen“ in Srebrenica verurteilt, aber seine Positionen wäh-

rend des Balkan-Krieges sind unvergessen, besonders seine Drohung: „Für jeden getöteten Serben werden wir 100 Bosniaken umbringen“. Als Vucic den Friedhof betrat, um Blumen niederzulegen, buhten und piffen Tausende der Trauergäste. Einer warf einen Schuh nach ihm, dann flogen Steine, Wasserflaschen und andere Dinge. Vucic und seine Leibwächter mussten durch die wütende Menschenmenge fliehen.

Während Präsident Nikolic diesen Angriff als Lynch-Versuch bezeichnete, der an den Beginn des Bosnien-Krieges 1992 erinnere, und davor warnte, Serbien 20 Jahre nach Ende des Bürgerkrieges in neue Auseinandersetzung hinein zu ziehen, rief Aleksandar Vucic zu Besonnenheit auf und erklärte, lediglich seine Brille sei zerbrochen. Im August gab er bekannt, Serbien würde 3 Millionen Euro Aufbauhilfe an Srebrenica spenden. Das ist eine Menge Geld für Serbien, und viele interpretierten es als einen Versuch der Sühne für den Völkermord. Die Hälfte des Geldes ist bereits überwiesen, es handelte sich also nicht um leere Versprechen.

Praktische Solidarität mit Fabrikbesetzern

(Text: Brigitte Klaß) Da das jährliche Treffen ehemaliger Teilnehmer wegen der Schließung des gebuchten Hotels nicht wie geplant in Srebrenica stattfinden konnte und kurzfristig nach Tuzla verlegt wurde, musste auch das Freizeitprogramm neu organisiert werden. Alma Dzinic-Trutovic schlug den Jugendlichen vor, einen Tag lang die ArbeiterInnen der besetzten Fabrik „Dita“ zu unterstützen. Dort wurden vor dem Krieg Reinigungsmittel für ganz Jugoslawien produziert. Nach dem Krieg konnten die zerstörten Maschinen nicht mehr ersetzt werden, die Produktion sank. Vor drei Jahren sollte die Fabrik an ein Privatunternehmen verkauft werden. Die Arbeiterinnen und Arbeiter befürchteten, dass die Fabrik danach geschlossen würde, sie besetzten das Werk und produzieren und verkaufen seitdem in Eigenregie. Besonders arbeitsintensiv ist das Aufkleben der Etiketten, das von Hand erledigt werden muss. Ein Solidaritätskomitee in Tuzla organisiert Freiwillige für diese Arbeit.

Die Jugendlichen nahmen den Vorschlag begeistert an, klebten einen Tag lang Etiketten und putzen am Ende die Fabrikhalle. Dieser Tag war eine wichtige Erfahrung für sie.

„Es ist schön, die Arbeiter kennenzulernen, die es geschafft haben, ihre Arbeitsplätze zu erhalten und die Bürokratie zu überwinden.“ Nikola M.

„Den stärksten Eindruck hinterließ bei mir die Arbeit in der Dita-Fabrik. Ich war fasziniert von der Stärke und dem Willen der Arbeiterinnen und Arbeiter, in der Fabrik auszuharren und die Produktion wieder anzukurbeln. Ein Tag mit dieser Belegschaft war eine unschätzbare Erfahrung. Sie ließen uns mit ihnen zusammenarbeiten und wir alle packten zu, ohne viel Gerede und Getue. Wenn viele Hände zusammenarbeiten, ist alles möglich.“ Jovan C.

Dzevad Mehmedovic, der Präsident der Gewerkschaft und Mitglied im Rat der Dita-Arbeiter, freute sich über die gutgelaunten Helfer und dankte für ihre Unterstützung.

Der Tag in der Fabrik bescherte dem Camp dann doch noch ein großes Medi-

enecho, denn der Organisator des Solidaritätskomitees hatte die Aktion bekannt gemacht. Als die Gruppe bei der Fabrik eintraf, warteten schon Journalisten von Zeitungen, Radio, Fernsehen und Internetplattformen auf sie. Alle waren überrascht. „Wir sind schon so daran gewöhnt, in gemischten Gruppen zu handeln, dass uns das ganz normal erscheint“, meinte Alma Dzinic-Trutovic. Für die Medienvertreter war die gemeinsame Unterstützung der jungen Serben, Kroaten und Bosnier für die ArbeiterInnen dagegen eine ganz außergewöhnliche Aktion. Sie berichteten über die Aktion und interviewten zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Tijana Boric, eine Mitarbeiterin aus Sombor, motivierte in einem Interview mit *Dnevni Avaz*, einer der populärsten Tageszeitungen Bosnien-Herzegowinas andere Jugendliche: „Wir sind aus verschiedenen Städten zusammengekommen und haben beschlossen, hier zu helfen. Für uns war es ein toller Tag, und den Arbeitern von Dita bedeutet diese Hilfe viel. Mit dieser Aktion wird die Unterstützerguppe gestärkt und gezeigt, dass Jugendliche gemeinsam die Gegenwart verändern können und müssen. Ich ermutige alle Jugendlichen, sich bei solchen Aktionen zu engagieren, und wir hoffen, dass auch andere Firmen erfolgreich erhalten werden können.“ (aus „Dnevni Avaz“ vom 18.8.2015)



Arbeit in der „Dita“-Fabrik

Unterstützung für Flüchtlinge

(Text: Valerija Forgić) Im Herbst wurde Serbien durch die große Anzahl an Flüchtlingen aus dem Mittleren Osten aufgeschreckt. Sie kamen schon seit dem Sommer, aber für die Bevölkerung waren sie da noch nicht sichtbar. Nach ihrer Ankunft im Süden des Landes wurden sie registriert und dann mit von der Regierung bezahlten Bussen zur ungarischen Grenze gefahren. Als es immer mehr wurden, stockte der Transport. Viele Flüchtlinge wollten nicht mehr auf die Busse warten und reisten auf eigene Faust weiter. Sie landeten in Belgrad und anderen Städten und kampierten dort an den Bus- und Bahnstationen. Jetzt reagierte die Bevölkerung schnell, und viele begannen, Hilfe zu organisieren. Dann schloss Ungarn seine Grenze mit Zaun und Stacheldraht, und die Flüchtlinge versuchten, über Kroatien in die EU einzureisen. Die kroatische Regierung warf daraufhin Serbien vor, mit Ungarn zu paktieren, um die Flüchtlinge nach Kroatien zu leiten. Sie schloss sieben Grenzübergänge für serbische Lastwagen. Die serbische Regierung sperrte zwei Tage darauf ihrerseits die Grenze für kroatische LKWs, worauf die kroatische Regierung mit einem Einreiseverbot für alle Autos mit serbischem



Vorbereitung der Essensausgabe



Freiwillige helfen bei der Ankunft der Flüchtlinge in Presevo

Kennzeichen antwortete. Beide Seiten beharkten sich mit Beleidigungen und Drohungen, die an die Zeit vor dem Balkan-Krieg erinnerten. Erst auf Druck der EU und der Spediteure beider Länder wurden die Grenzen wieder geöffnet. Trotzdem stieg die Zahl der Flüchtlinge in Serbien. Die Regierung, das Rote Kreuz, verschiedene NGOs und zahlreiche Einzelpersonen arbeiteten an der Bereitstellung von Unterkünften zusammen. Auch in Sombor wurde eine seit Jahren leerstehende Lagerhalle auf einem ehemaligen Militärgelände eingerichtet. Einer der führenden Köpfe des Roten Kreuzes in Sombor ist ein ehemaliger Teilnehmer von *Ferien vom Krieg*, und viele Jugendliche aus dem Projekt beteiligten sich als Freiwillige an den Aktivitäten. Sie sammelten und sortierten Spenden und bereiteten Unterkünfte vor. Sie brachten Hilfsgüter nach Novi Sad und an die Grenzübergänge bei Berkasovo und Bezdán-Batina oder halfen an der Grenze in Presevo, wo die Flüchtlinge nach Serbien einreisen.

Auch in Tuzla sammelten Teilnehmer Hilfsgüter und brachten sie zum Belgrader Bahnhof, wo tausende Flüchtlinge gestrandet waren. Einige beteiligten sich an Informationsveranstaltungen über die Geschichte und aktuelle politische und humanitäre Situation in Syrien, um mehr Menschen als Spender und Helfer zu gewinnen und um deutlich zu machen, dass es sich bei den Flüchtlingen um Menschen in Not und nicht um Terroristen handelt.

Freude und Lachen für Kinder in Gaza und Nablus



Die Ferienspiele der Kindergärten der Palestine Women's Union in Khan Younis/ Gazastreifen

(Text: Karin Steinbrinker) Der große Krieg 2014 war Vergangenheit, aber noch erinnerten 2015 viele Trümmer an die

sieben Schreckenswochen. Auch die Kinder im Gazastreifen waren Anfang 2015 noch durchweg traumatisiert. Aber die Erzieherinnen im Kindergarten in Khan Younis, der vom Deutsch-Palästinensischen Frauenverein gefördert wird, gaben sich die größte Mühe, es den Kindern so schön wie möglich zu machen und ihnen mit Maltherapie und Theaterspiel zu helfen, ihre Traumata zu bewältigen. Am allerbesten ist dies dann bei **den wunderschönen und abwechslungsreichen Ferienspielen im Juni 2015** gelungen, die vom Projekt *Ferien vom Krieg* gesponsert wurden.

Für dieses Mal hatte sich die Frauenorganisation Palestine Women's Union, die den Kindergarten („Kindergarten A“) betreibt, etwas Besonderes ausgedacht: auch Kinder eines zweiten Kindergartens in Khan Younis („Kindergarten B“) sollten mit einbezogen werden. Das stieß auf große Begeisterung

aller Kinder und schon war das Motto der Ferienspiele gefunden: „Lasst uns zusammen spielen“. Die Ferienspiele fanden im Gebäude und auf dem Gelände des größeren Kindergartens (B) statt, der im Frauenzentrum der PWU in Khan Younis untergebracht ist. Wie im Jahr 2014 wurden die Kinder wieder in kleine Grup-



pen eingeteilt, die Namen von palästinensischen Dörfern bekamen und sich beim Spielen drinnen und draußen abwechselten. Viele Fotos zeigen die Kinder konzentriert beim Basteln und Malen. Im Wettstreit der Gruppen entstanden Masken, Drachen, Poster mit bunten Mustern und Tonfiguren. Ganz besonderen Spaß machte es den Kindern, Wände mit Wandbildern zu verschönern.

Besonderen Wert legt die PWU immer auf das Rollenspiel. So spielten auch dieses Mal die Kinder wieder Szenen aus dem Alltag: „beim Arzt“ oder „im Supermarkt“, aber auch fantasievolle Szenen aus Geschichten, die sie vorgelesen bekamen. Die Mädchen führten in den wunderschönen Trachten aus dem Fundus der PWU vor, wie die Frauen des Dorfes am Abend vor der Hochzeit der Braut das geschmückte Henna bringen, mit dem die Hände für das Fest verziert werden.

Natürlich kamen auch Sport und Spiel im Freien nicht zu kurz, ob Wettrennen und Turnen oder Spiel mit Reifen, Springseilen und Ballons. Absolute Höhepunkte waren die Ausflüge: an den Strand, wo die Kinder die selbstgebastelten Drachen steigen lassen konnten, und in einen kleinen Freizeitpark mit Schiffschaukel, Eisenbahnchen und anderen Attraktionen. Schließlich

durfte natürlich das Singen und Tanzen nicht fehlen, dabei spielen immer Volkslieder und Debka, der traditionelle „Nationaltanz“, eine große Rolle.

Für das leibliche Wohl war die ganze Zeit über gut gesorgt. Den Schluss bildete wieder ein Sommerfest, zu dem auch die Eltern und die anderen Kindergartenkinder



Mädchen in traditionellen Trachten

eingeladen wurden. Mädchen und Jungen führten Tänze vor, und es gab verschiedene Wettspiele, bei denen die Gewinner Preise erhielten.

Die Ferienspiele, die die Palestine Women's Union organisiert, sind nicht nur Spiel und Spaß. Die Kinder lernen auch viel dabei, beschäftigen sich mit Tradition und Kultur Palästinas – und das ist in der so stark von der Besatzungsmacht fremdbestimmten Situation ganz wichtig, um die eigene Identität zu finden und zu wahren.

Zum Schluss soll Frau Laila Klaibo, die Vorsitzende der Palestine Women's Union zu Wort kommen. Am Ende ihres Berichts über die Ferienspiele schreibt sie: „Zum Schluss möchten wir den Mitgliedern des Komitees für Grundrechte und Demokratie dafür danken, dass sie den Kindern der beiden Kindergärten A und B die Möglichkeit gegeben haben, nach all dem Leiden im Krieg nun diese schöne Zeit zu erleben“.

*Karin Steinbrinker
Koordinatorin des Deutsch-Palästinensischen Frauenvereins e.V.
für den Kindergarten in Khan Younis*



Die Ferienspiele für Kinder in Nablus der Future Generations Hand Association (FGHA)

100 Jungen und Mädchen aus Nablus in der Westbank konnten auch 2015 wieder an den zweiwöchigen *JOY AND SMILE* Ferienspielen teilnehmen, die die Future Generations Hand Association (FGHA), unterstützt durch *Ferien vom Krieg*, organisiert. Die Kinder zwischen 7 und 14 Jahren unternehmen nach drei Altersgruppen unterteilt während dieser 14 Tage die unterschiedlichsten Aktivitäten: tanzen, Ball-spiele, basteln oder vorlesen. Projektstage mit verschiedensten Themen wie Länderkunde, Hygiene oder Karneval.

Zu den Höhepunkten gehörte ein Ausflug ins Albadhan Valley, wo die Kinder den ganzen Tag über im Park spielten und im Swimming-Pool viel Spaß hatten – für viele eine neue Erfahrung.



Schwimmvergnügen im Albadhan-Bad

Keine Teilnehmer für Dialog

(Text: Birgit Hogefeld) Im Frühjahr 2015 mussten wir die für den Sommer geplante Kosovo-Begegnung leider kurzfristig absagen.

Über viele Jahre lud *Ferien vom Krieg* im Sommer Jugendliche aus der süd-kosovarischen Kleinstadt Rahovec für zwei Wochen ans Meer bei Ulcinj (Montenegro) ein. Hier konnten sie beim gemeinsamen Spiel oder in Workshops zu den unterschiedlichsten Themen, bei lauter Disko-Musik oder bei Ausflügen die Trennungen überwinden, die zu Hause ihren Alltag prägen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen zur Hälfte aus albanischen Familien, je ein Viertel waren Roma und serbische Jugendliche. Nazrije Sharku, langjährige Koordinatorin aus dem Kosovo, und ihr Team mussten in jedem Frühjahr viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern ihren Kindern erlaubten, an diesen multiethnischen Begegnungen teilzunehmen.

Nachdem im Herbst und Winter 2014/15 etwa 90% der Roma-Familien Rahovec verlassen hatten und Nazrije Sharku sagte, dass allenfalls zwei oder drei Roma-Jugendliche zur Begegnung kommen würden, entschieden wir gemeinsam, dass bei der Gruppengröße von 30 TeilnehmerInnen dann wenigstens 10 serbische Jugendliche dabei sein sollten, damit sie nicht in eine zu starke Minderheitsposition gerieten.

Dies war leider nicht möglich: bis zum Mai gab es von Seiten der serbischen Jugendlichen nur eine einzige verbindliche Zusage. Dies erklärt sich unter anderem daraus, dass die orthodoxe Kirche und der serbischer Staat in jedem Sommer eine Reihe attraktiver Ferienveranstaltungen für die Jugendlichen aus der serbischen Minderheit im Kosovo organisieren.

So mussten wir dann die für den Sommer geplante Begegnung schweren Herzens absagen – und da sich an den Bedingungen bis heute nichts geändert hat, ist auch für 2016 keine Kosovo-Begegnung geplant.

Trauer um Andreas Buro



Andreas Buro, Friedensforscher und jahrzehntelanger Vordenker der deutschen Friedensbewegung, ist im Januar 2016, verstorben. Er war friedenspolitischer Sprecher des *Komitees für Grundrechte und Demokratie* und gehörte zu den Wegbereitern des Projekts *Ferien vom Krieg*. Anlässlich der 20-Jahrfeier des Projekts hielt er im November 2013 die Laudatio.

1991 war er Mitinitiator der Friedenskarawane der Helsinki Citizens' Assembly durch die Länder

Jugoslawiens. Später übernahm er den Vorsitz in der Flüchtlingshilfsinitiative des Netzwerks Friedenskooperative für Bosnien.

In seinem letzten Kommentar Ende 2015 formulierte er optimistisch:

„Mir fällt der Vers aus Brechts ‚Lied von der Moldau‘ ein: ‚Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine ...‘. Vielleicht sind wir in einer solchen Situation. In vielen Teilen der Welt bilden sich Widerstandsgruppen gegen Krieg und Gewalt, Ausbildungsstätten für Zivile Konfliktbearbeitung entstehen und Ausgebildete werden bereits in Konflikten erfolgreich eingesetzt. Das Bemühen ist oft schwierig – Brechts Wort! Manche Kontrahenten, die nicht mehr siegen können, lassen sich auf Verhandlungen ein und lernen, wie erfolgreich Zivile Konfliktbearbeitung sein kann. Soziale Bewegungen auf anderen Arbeitsfeldern lernen voneinander, dass zivile Konfliktbearbeitung auch für sie hilfreich ist. Erstaunlicherweise schleichen sich auch nicht selten bei Militärs Zweifel ein, ob ihr Tun noch sinnvoll sei. Viele sprechen von Friedenslogik, die die Kriegslogik infrage stellt. Ein großer Prozess des Umdenkens und der Umorientierung ist im Gange, vielfältig, spannend, Mut fordernd und Ausdauer. Toll! ‚Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.‘ Hier findet Sinnsuche ihre Aufgaben. Großartig dabei zu sein!“

Veranstaltungen 2015 und 2016



Stand von ‚Ferien vom Krieg‘ beim Evangelischen Kirchentag in Stuttgart (3. bis 7. Juni 2015)

Trotz tropischer Temperaturen im Zelt: viele Besucherinnen und Besucher zeigten Interesse und informierten sich an unserem Stand beim Evangelischen Kirchentag in Stuttgart über das Projekt. Auch zwei frühere Teilnehmerinnen aus Bosnien-Herzegowina waren gekommen und berichteten über die Situation in ihrem Land und insbesondere über die friedenspolitischen Aktivitäten von YUP (Youth United in Peace), einem Netzwerk junger Leute aus dem Umfeld von *Ferien vom Krieg*.

Schön und anregend war auch das Wiedersehen mit Mitarbeiterinnen aus den ersten Jahren der Begegnungen und natürlich insbesondere mit KirchentagsbesucherInnen, die zum Unterstützerkreis von *Ferien vom Krieg* zählen.

Informationsveranstaltungen, zu denen uns unterschiedliche Initiativen und Arbeitskreise einladen, sind für uns immer eine Gelegenheit, mit Interessierten ins Gespräch zu kommen. Wir danken allen Beteiligten für die Einladung, für die Organisation der Veranstaltungen und für viele anregende Gespräche:

- Februar 2015 – Frauen für den Frieden, Gießen.
- April 2015 – Forum Paulskirche/Katholisches Bildungswerk Bonn.
- Mai 2015 – Theodor-Heuss-Schule, Offenbach
- Oktober 2015 – Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Fulda e.V.
- November 2015 – Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Bad Hersfeld-Rotenburg e.V.
- November 2015 – Tagung: *Erinnern—Verstehen—Verhindern*. Vom schwierigen Umgang mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Evangelische Akademie der Pfalz, Landau
- Januar 2016 – Evangelische Johanniskirchengemeinde Bonn-Duisdorf und Frauennetzwerk für Frieden e.V.
- Februar 2016 – Bielefelder Nahost-Initiative e.V.

„Stärker als die Grenzen“ – In einem Beitrag im IJAB Journal (Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik) berichtet Brigitte Klaß über das Projekt.

Träger des Projekts *Ferien vom Krieg*

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenintensiv. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

Kontakt:

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: info@grundrechtekomitee.de

web-Seite: <http://www.grundrechtekomitee.de>

Spendenkonto des Grundrechtekomitees:

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V.

IBAN: DE76 5086 3513 0008 0246 18

BIC: GENODE51MIC

Kreditinstitut: Volksbank Odenwald